Die Karawane

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

LUDWIGSBURG WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

DAS GOLDENE HORN

ZUR GESCHICHTE KONSTANTINOPELS
UND SEINER KIRCHEN

HINWEIS

Wir verweisen auf die folgenden, noch lieferbaren früheren Hefte zum Thema Byzanz–Konstantinopel–Istanbul:

Die Gedankenwelt Ostroms, Reihe B, Heft 11, 23 Seiten, DM 1.30
Byzanz, Synthese von Ost und West, 1960/61 Heft 4
64 Seiten, DM 2.20
Istanbul, Weltstadt zwischen zwei Kontinenten, 1963/64, Heft 2
72 Seiten, DM 2.80
Beiträge zum Bild der Ostkirchen, 1963/64, Heft 3/4
88 Seiten, DM 3.80
Dem Christentum verloren, 1965/66 Heft 1, 76 Seiten, DM 3.50

Titelbild Die Sophienkirche in Konstantinopel. Gesamtansicht von Süden (von der Sultan-Ahmed-Moschee)

DIE KARAWANE

Heft 4 – 6. Jahrgang 1965/66

DAS GOLDENE HORN

ZUR GESCHICHTE KONSTANTINOPELS UND SEINER KIRCHEN

Herausgegeben im

KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG

mit Unterstützung des Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Zum 75. Geburtstag von Moritz Edelmann
LAUDATIO
unseres Reiseteilnehmers
Oberst a. D. Gerhard Schmidt-Brücken 3

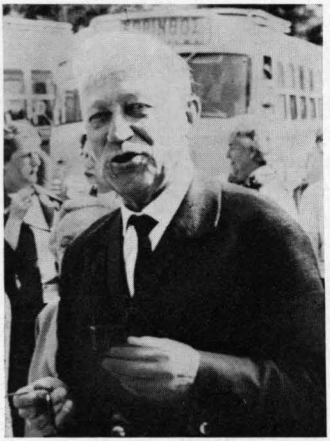
Hochschulprofessor a. D. Moritz Edelmann
ZUR GESCHICHTE DES
BYZANTINISCHEN REICHES 5

Professor Harald Hanson, T. H. Stuttgart
KONSTANTINOPELS KIRCHEN
UND DIE MOSCHEEN ISTANBULS
Antlitz und Schicksal der Stadt
am Goldenen Horn im Spiegel der Baukunst
TEIL I: KONSTATINOPELS KIRCHEN . . . 25

Oberregierungsrat a. D. Dr. Wilhelm Kohlhaas
DIE BYZANTINISCHE
THEMENVERFASSUNG 66

Dr. Kurt Albrecht
BILDUNGSREISEN –
KARAWANE-STUDIENREISEN 70

NACHRICHTEN . . . . . 3. Umschlagseite



MORITZ EDELMANN

Hochschulprofessor a. D.
zum 23. Februar 1966,
seinem 75. Geburtstag

Moritz Edelmann, dem hochverehrten Mentor so mancher Karawane-Studienreise, meinem väterlichen Freund und Ratgeber, gelten die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum 23. Februar, seinem 75. Geburtstag.
Möge Gottes Segen ihm die geistige und körperliche Frische auch in den kommenden Jahren erhalten.
Statt einer langen Laudatio und vieler Worte mögen Verse eines seiner Reiseteilnehmer folgen:

Die Gruppe zwei ist gut daran:
Ihr Chef, das ist ein Edelmann!
Daß er die siebzig überschritt
glaubt ihm kein Mensch; er wandert mit
beschwingten Schritt's, treppauf, treppab,
die Gruppe folgt ihm nach im Trab.
Sie folgt ihm ebenfalls mit Schwung
durch die Geschichts-Erinnerung.

Jahrtausende beherrscht der Mann,
daß man nur immer staunen kann,
und in das Wissen ohne Ende
mischt er manch' heitere Legende.
Auch mit Poseidon steht er gut,
der dämpft des Meers bewegte Flut.
Selbst Aphrodite wird erweicht
und Delos wird ganz glatt erreicht,
nachdem am Abend mit Bedacht
der Opfertrank ihr dargebracht.

Und wenn Gott Zeus mal donnern will,
gehört das höchstens zu dem Stil.
Ganz nebenbei flicht er dann ein
die Wissenschaft vom Urgestein:
Vulkanisch und vom Jura her
baut sich die Landschaft aus dem Meer.
Und außerdem gehört zum Text
was immer auf ihr fliegt und wächst.

Kolkrabe, Falke schweben heiter,
auch Alpensegler – und so weiter.
Im Sumpfgebiet der Silberreiher,
in Delphis roter Wand der Geier,
der leider ja kein Adler ist,
was männiglich oft schwer verdrießt.
Eidechsen huschen durch's Gestein,
smaragd und braun und groß und klein.

Der Gecko hebt den Kopf so hoch
und dann verschwindet er im Loch,
Sehr zum Verdruß der Photographen,
die auch auf dieser Tour nicht schlafen.
Oft steh'n sie sehr gewagt am Bau
(„ich werde feindlich, Gnäd'ge Frau!")
Sie kriegen stets den richt'gen Blick,
denn Gruppen kreuzt man mit Geschick:

„Der Herr Kollege spricht noch Stunden,
den werden wir mal überrunden."
Das Alles geht so nebenher
als ob es nichts Besond'res wär'.
Und aus der Fülle des Geschauten
der Trümmer und des neu Erbauten
ersteht vor uns mit sich'rer Hand
Kultur und Geist von Griechenland.

Da nimmt das Wissen nie ein Ende,
begleitet von dem Spiel der Hände. –
Und nun versinkt das schöne Bild,
das uns zwei Wochen lang erfüllt.
Doch bleibt es niemals nur ein Traum,
es leuchtet über Zeit und Raum.
Dies Dank Professor Edelmann,
d e m Chef – „mit allem Drum und Dran"!

A

MORITZ EDELMANN

ZUR GESCHICHTE DES BYZANTINISCHEN REICHES

Die Einstellung zur Geschichte des byzantinischen Reiches, wie sie bis vor kurzem in abendländischen historischen Darstellungen gleich welcher Art üblich war, ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie ein einmal gefälltes abwertendes Urteil sich über Generationen und Zeiten hindurch behauptet. Erst in neuester Zeit beginnt unsere Geschichtsschreibung den Leistungen des byzantinischen Reiches gerecht zu werden; es ist aber immer noch notwendig, bestehenden Vorurteilen entgegen zu treten. Kaum eine Darstellung zu einem Thema aus der byzantinischen Welt beginnt, ohne in irgendeiner Form zur Frage der Beurteilung byzantinischen Wesens Stellung zu nehmen. So sagt David Talbot Rice am Schluß der Einführung in dem schönen, unlängst erschienenen Bildband „Kunst aus Byzanz":[1] „Wir wollen hoffen, daß die hier erläuterten Beispiele dazu dienen, die alte Auffassung zu zerstreuen, daß byzantinische Kunst im besten Falle eintönig, im schlimmsten Falle minderwertig ist."

Man ist den Gründen nachgegangen, die dieses erstaunliche Fehlurteil verursacht haben. Immer ist dabei die Kluft zwischen der römisch-katholischen West- und der orthodoxen Ostkirche zuerst genannt worden, jener tragische Zwist zwischen den beiden sich auseinanderlebenden Zweigen des Christentums, jener Zwiespalt, der in der Trennung von 1054 seine bis in unsere Zeit währende, dem innersten Gesetz der Religion der Liebe so entgegenstehende Feindschaft verankerte. Es ist der Konkurrenzneid der italienischen Stadtrepubliken, vor allem Venedigs, genannt worden, die Eifersucht der großen Handelshäuser, denen die Handels- und Finanzmacht Byzanz den Weg versperrte zu den an Rohstoffen, Luxus- und anderen Gütern reichen Gebieten des Ostens. Es ist der Gegensatz der jungen zukunftssfrohen Staaten und Dynastien des Westens zur ehrwürdigen Kaisermacht des Ostens hervorgehoben worden, die von ihnen verehrt und bewußt oder unbewußt nachgeahmt wurde, deren Vorrang sie halb widerwillig anerkannten und der sie sich in erstarkendem Selbstbewußtsein ebenbürtig zu fühlen begannen.

Ein zusammenfassender Überblick über die Eigenart gerade der byzantinischen Geschichte und eine Würdigung der byzantinischen Leistungen wird einem weiteren Aufsatz vorbehalten.

In diesem Zusammenhang ist es lehrreich, den bekannten Bericht des Bischofs Liutprand von Cremona zu überprüfen, des Gesandten Ottos des Großen an den Hof von Konstantinopel, an dem er die ersehnte Heirat des deutschen Thronerben mit einer byzantinischen Kaisertochter erwirken sollte. Seine Schilderungen werfen, über die vielen halb ergötzlichen Mißhelligkeiten hinweg, die ihm widerfuhren, erhellende Streiflichter auf die beiden Welten, die hier aufeinander trafen: die werdende des Westens, aus Unverstehen und mangelnder Erfahrung innerlich unsicher und doch die eigene wachsende Kraft erfühlend oder erahnend; ihr gegenüber die andere Seite, weltmännisch sicher, vom eigenen Wert und Sendungsbewußtsein zutiefst durchdrungen, sich überlegen fühlend auf nahezu allen Gebieten, dadurch nicht frei von Hochmut oder gar Dünkel, Schicksalsfehlern aller Völker, die sich als „auserwählte" betrachten. Es ist nicht nur und nicht immer so zwischen den beiden Welten gewesen, aber die Gegensätze vertieften sich; sie sollten in den Kreuzzügen zum tragischen Zusammenprall führen.[2]

Das endgültige Urteil über Byzanz ist dann in der Zeit des Humanismus und noch mehr der Aufklärung und des Neuhumanismus gefällt worden. Für jene Generationen, die im Wiederfinden der Antike, des klassischen Griechenlands und der großen Römer ihr Lebensideal erblickten, war Byzanz nur „die ungeheure Leichenkammer des hellenischen Hünengeschlechts, der Beachtung nur würdig wegen der hier aufbewahrten Reste und Kleinodien aus längst entschwundener Zeit".[3]

Die westliche Geschichtsschreibung hat so erst in jüngster Vergangenheit gelernt, das epochale Verdienst des byzantinischen Reiches am Werden des Abendlandes zu erkennen und sich zu diesem Anteil an seiner politischen und geistigen Entwicklung zu bekennen. Es wird von diesem Verdienst mehr zu sagen sein. Hier sei vorweg jene weltgeschichtliche Leistung genannt, die auch erst unserer Zeit voll zum Bewußtsein kommt: Es ist stets der Sieg Karl Martells bei Tours und Poitiers 732 über die Sarazenen als Rettung des Abendlandes vor dem Islam gepriesen worden, mit Recht; aber dabei ist nahezu völlig übersehen worden, daß der damalige Hauptstoß der Mohammedaner gegen Konstantinopel erfolgte, und daß der Abwehrerfolg vor den Mauern der Bosporusstadt die wahre Rettung bedeutet hat. Der erste ernsthafte Vorstoß dort ist in den Jahren zwischen 673 und 678, der zweite im Jahre 718 erfolgt, das will heißen in einer Zeit, in der nicht nur Ost-, sondern Mittel- und Nordeuropa dem Christentum noch nicht erschlossen waren. Boni-

fatius, der „Apostel der Deutschen", beginnt seine Missionstätigkeit in hessischen Landen im Jahre 722. Es braucht nicht daran erinnert zu werden, welche politischen Folgen die Eroberung Konstantinopels durch die Türken gezeitigt hat – in viel späterer Zeit und bei ungleich mehr gefestigten Verhältnissen. Welche kaum ausdenkbaren Folgen für die Entwicklung des Abendlandes hätte der Fall der Bosporusstadt in jenen frühen Jahrhunderten haben müssen!

Die Abgrenzung der einzelnen Epochen innerhalb der byzantinischen Geschichte ist umstritten.[4] Nicht nur sie ist es; auch über wesentliche Phasen in der Entwicklung des Reiches, ihre Bedeutung und Würdigung treten in der Darstellung immer noch tiefgreifende Unterschiede entgegen, ein Zeichen, daß weite Strecken in der Geschichte dieses tausendjährigen Reiches noch der Erforschung und Durchdringung bedürfen. Hier soll dennoch versucht werden, die Linien des Ablaufs in großen Umrissen aufzuzeigen.

Sie sind im Wesentlichen durch zwei Faktoren bestimmt: durch die großen Auseinandersetzungen nach Außen, die schicksalhaften Abwehrkämpfe, die der byzantinische Staat während fast der ganzen Zeit seines Bestehens hat durchstehen müssen, sodann durch die Dynastien und ihre großen Herrscherpersönlichkeiten. Das byzantinische Reich ist eine Monarchie gewesen, besser gesagt, eine Autokratie: der Kaiser und sein Hof beherrschen und gestalten das politische Leben. Da von hier zugleich der entscheidende Einfluß auf das kirchlich-religiöse Leben ausgeübt wird, hat man mit Recht von einer Theokratie gesprochen. Beide Faktoren bedingen ein Auf und Ab in der byzantinischen Geschichte, wie es in diesem Ausmaß ungewöhnlich ist. Das ist immer wieder stark hervorgehoben worden. Frank Thiess beginnt sein großes Werk „Die Griechischen Kaiser" mit den Worten: „Die Geschichte des griechischen Kaiserreichs . . . ist die Geschichte eines beispiellosen Existenzkampfes, der sich zwischen den Phasen drohenden Untergangs und grandiosen Aufstiegs in einer auf und ab schwingenden Kurve bewegte."[5]

Wir beginnen unsern Überblick mit der frühbyzantinischen Epoche, die eigentlich noch die Geschichte von Ostrom darstellt, anhebend mit der Verlegung der Hauptstadt von Rom nach Konstantinopel im Jahre 326, mit Konstantin d. Gr. also, und endend mit dem Tode Herakleios' I., des Herrschers, der die eigentliche byzantinische Geschichte einleitet. Es folgt die Zeit der inneren und äußeren Konsolidierung, gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung mit der neuen Weltmacht des Islam,

aus der das Reich äußerlich verkleinert, innerlich gekräftigt hervorgeht. Man kann diese Zeit mit dem Jahre 843 abschließen, dem Ende des das Staatsgefüge zutiefst erschütternden Bilderstreits. Die innere Kräftigung führt die Epoche der größten Machtentfaltung von Byzanz, die Zeit der makedonischen Kaiser, herauf, in der das Reich die beherrschende Macht zwischen Abend- und Morgenland, Konstantinopel die wahre Weltstadt der damaligen Zeit bedeutet. Die große Epoche klingt aus mit einem Abstieg unter der Dynastie der Komnenen, im Zeitalter der Kreuzzüge, des tragischen Zusammenstoßes der beiden christlichen Welten. Byzanz erfährt im sogenannten vierten Kreuzzug den schwersten Schlag seiner Geschichte vor dem endgültigen Untergang. Damit beginnt, nach der kurzen unrühmlichen Zeit des lateinischen Kaiserreichs, die Nachblüte unter der Dynastie der Paläologen, die dann unaufhaltsam zum Untergang, zur Eroberung durch die Türken im Jahr 1453 führt.

Die frühbyzantinisch-oströmische Zeit ist bestimmt durch das Wirken von vier großen Herrscherpersönlichkeiten: Konstantin dem Großen (Alleinherrscher 325 bis 337), Theodosius I. (379 bis 395), Justinian I. (527 bis 565) und Herakleios I. (610 bis 641). Sie haben dem sich entwickelnden Reich die entscheidenden Impulse gegeben.

Die Verlegung der Hauptstadt in die Stadt am Bosporus, die künftig seinen Namen tragen wird, hat Konstantins ewigen Ruhm begründet, ebenso wie das Toleranzedikt von 313, das dem Christentum die freie Religionsausübung sichert. Aber auch seine anderen Leistungen sind richtungweisend für die Zukunft. Er vollendet die von Diocletian begonnene straffe Zentralisation und legt damit den Grund für die spätere, über alle Schwankungen hinweg den Staat tragende Beamtenorganisation. Die Finanzen werden saniert, damit jene Stetigkeit der Währung eingeleitet, die den byzantinischen Gold-Solidus, das Nomisma, wie es griechisch heißt, zur tragenden Münze der mittelmeerischen Welt und darüber hinaus werden läßt. Konstantin beruft die ersten christlichen Konzilien ein, läßt sich die innere Einheit der soeben anerkannten Kirche angelegen sein und weist damit der künftigen Staatsführung den Weg zur ordnenden Leitung auch auf diesem Gebiet.

Die Nachfolger des großen Imperators haben mit wechselndem Erfolg, aber auch im Wechsel der Ziele versucht, die begonnene

Politik teils fortzuführen, teils zu korrigieren. Noch einmal wird es unternommen, den Schwerpunkt des Reiches wieder nach dem Westen zurückzuverlegen, und Mailand erscheint eine Zeitspanne lang als Rivalin der östlichen Kaiserstadt. Bekannter ist der andere Versuch, das Rad der Geschichte zurückzudrehen: Julian, der „Apostat", der Abtrünnige, wie ihn die Kirche genannt hat, unternimmt es, gegen den Christengott die griechisch-heidnische Welt wieder zu beleben. Die Versuche schlagen fehl; die von Konstantin gewiesenen Richtlinien erweisen sich als die zukunftsträchtigen. Theodosius I., dem die Nachwelt ebenfalls den Beinamen des „Großen" beigelegt hat, erhebt das Christentum zur alleinigen Staatsreligion – damals werden das delphische Orakel und die olympischen Spiele verboten, die ihre Bedeutung allerdings längst eingebüßt hatten. Bekannter ist auch hier die andere Tat des Kaisers, die Teilung des Riesenreichs in Ost- und Westrom, jene Grenzziehung, deren Demarkationslinie im europäischen Südosten bis heute die östliche von der westlichen Kirche, die lateinische von der kyrillischen Schrift scheidet. Es ist gesagt worden, daß die Tat des großen Kaisers nicht so sehr eine Teilung als, vom Osten her gesehen, die Abtrennung eines kranken Gliedes von einem gesunden Körper bedeutet hätte. Tatsächlich erweist sich der Osten, wie er schon vorher kulturell und wirtschaftlich der bedeutendere war, als gesund und lebenskräftig, während das Westreich die Trennung nicht ein Jahrhundert lang überdauert hat. Das weströmische Reich erliegt 475 den eingedrungenen Germanen, und wie schicksalsbestimmt, wie das Abtragen einer Dankesschuld an die einst weltbeherrschende, Gesetz und Recht schaffende Stadt am Tiber will der wenig später unternommene Versuch erscheinen, das alte Reich wiederherzustellen.

Der Versuch stellt den Grundgedanken der Politik Justinians I. dar, dieser umstrittenen Persönlichkeit, die dennoch dem werdenden Reich mit die stärksten Impulse verliehen hat. Sein Streben bezweckt nicht mehr und nicht weniger als die Wiedererrichtung des Weltreichs. Er vernichtet die Reiche der Vandalen und Ostgoten, stellt damit die römische Herrschaft in Afrika und Italien wieder her, nimmt dazu den Westgoten einen Landstrich im südlichen Spanien ab. Im Innern bedeutet seine Regierung eine Stärkung der kaiserlichen Alleinherrschaft, gipfelnd in der Niederschlagung des berühmten Nikeaufstandes,[6] darüber hinaus einen kulturellen Aufschwung ohnegleichen. Justinian läßt das römische Recht im berühmten Corpus juris kodifizieren, hält damit römisches Rechtsdenken für das

gesamte Abendland fest. Er beginnt mit einer großartigen Bautätigkeit: auf seinen Befehl entsteht der Wunderbau der Hagia Sofia; aber auch andere, so die heute nicht mehr erhaltenen Bauten der Apostelkirche in Konstantinopel, des Vorbildes für San Marco in Venedig, und der Johannisbasilika in Ephesus gehen auf ihn zurück.

Justinians Regierung ist einer harten Kritik unterworfen worden. Man hat darauf hingewiesen, daß der Kaiser über den Eroberungen im Westen den Schutz des Reiches nach Osten, gegen die Sassaniden, von denen er einen „ewigen" Frieden durch Tributzahlungen zu erkaufen suchte, nach Norden gegen die zum ersten Mal andringenden Slawen vernachlässigt, daß seine Politik überhaupt die Kräfte des Reiches überfordert habe. Die Entwicklung nach dem Tode des großen Herrschers gibt diesen Kritikern Recht. Dennoch ist mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen und ist hingewiesen worden, daß Justinians weit ausgreifende Politik nach Außen wie im Innern dem byzantinischen Namen einen Nimbus von Größe und Pracht verliehen hat, ein Ansehen, das einen guten Teil der Überlegenheit und des inneren Selbstbewußtseins dieses Reiches bedingt hat.

Zunächst allerdings wirkt sich die Überspannung, die Justinians Politik den Kräften des Staates zugemutet hat, verhängnisvoll aus. Die Nachfolger müssen ihre ganze Kraft der Abwehr der Feinde zuwenden, deren Gefährlichkeit der Kaiser verkannt hat. Der Staat der Sassaniden erlebt damals einen Höhepunkt seiner Entwicklung; seine Heere stoßen tief in den byzantinischen Machtbereich hinein. Die Slawen, gedrängt von Awaren und den damals zum ersten Mal auftretenden Bulgaren, verheeren über die Donaugrenze hinweg den unmittelbaren Lebensraum auf der Balkan-Halbinsel. Die Kaiser, Tiberius und Maurikios, verbrauchen ihre Kraft bei dieser Abwehr. Die anfallenden Anforderungen an den Staat erschüttern dessen inneres Gefüge; es kommt zum Staatsstreich. Ein Usurpator, aufgestiegen aus unterem Militärdienstgrad, reißt die Macht an sich, nach Ermordung des tüchtigen Kaisers Maurikios, macht sich zum Diktator, in seinem Haß und Wüten gegen bewährt Bestehendes modernen Diktatoren vergleichbar. Der Staat wird an die Grenze des Untergangs geführt, aber gerade da erweist sich die fast unbegreifliche innere Lebenskraft dieses Staatswesens. Wie noch mehrmals im Verlauf der byzantinischen Geschichte findet sich ein Retter, der Sohn des Exarchen von Karthago. In von seinem Vater und ihm selbst sorgfältig vorbereitetem Aufstand bringt er den Usurpator zu Fall und besteigt den Thron: Herak-

leios I., der erste wirkliche byzantinische Herrscher, erste „Basileus“: seit seiner Regierungszeit tragen die Kaiser den Königstitel der alt-griechischen Geschichte.
Der neue Herrscher stellt, zusammen mit der Reichskirche, die bedingungslos das neue Regime unterstützt, die innere Ordnung wieder her und beginnt mit einer Neugliederung des Staatsgefüges, die als „Themenverfassung“ in die Geschichte eingeht. Die ihr zu Grunde liegenden Gesetze sind in ihrer zeitlichen Entstehung und ihrem Geltungsbereich auf die einzelnen Staatsgebiete umstritten, weil quellenmäßig nicht ausreichend zu erfassen. Ihr Werden erstreckt sich über längere Zeiträume; fest steht jedoch, daß Herakleios den ersten Anstoß zu diesem Staatsaufbau gegeben hat. Die neue Verfassung bedeutet eine Ordnung, wie sie Staaten, die an einer oder mehreren Grenzen immerwährender Bedrohung ausgesetzt waren, mehrfach angewendet haben: eine Ansiedlung von Wehrbauern, die ihr Gut oder Gütchen erhalten mit der Verpflichtung, im Kriegsfall zum sofortigen Wehrdienst bereit zu sein sowie die Unterstellung dieser so besiedelten Gebiete unter militärische Leitung und Führung. Der byzantinische Staat hat diese Ordnung, soweit wir sehen, zum ersten Mal geschaffen und dieses in so überlegter Weise, daß die in der Folgezeit weiter ausgebaute Einrichtung den Staat bis in die Zeiten seines Niedergangs getragen hat.
Sie bewährt sich bereits zu Beginn. Im Jahre 622 stehen die Heere der Sassaniden von Osten, die der Awaren-Slawen von Norden vor den Toren Konstantinopels. Die Stadt am Bosporus muß, wie mehrfach im Verlauf ihrer Geschichte, um ihre Existenz und damit um das Bestehen des Reiches kämpfen. Der Angriff wird abgeschlagen, dank der Überlegenheit der byzantinischen Flotte und des ungebrochenen Kampfeswillens der Stadtbevölkerung, deren Rückhalt, wie auch in späteren Fällen, der Patriarch bildet. Der Kaiser steht mit seinem Heere in Kleinasien, in kluger Berechnung seine noch nicht schlagfähigen Truppen für den entscheidenden Schlag zurückhaltend. Dieser wird in den nächsten Jahren geführt und endet 628 mit der vernichtenden Niederlage des Sassanidenheeres. Herakleios kann die persische Hauptstadt einnehmen, das aus Jerusalem geraubte Kreuz des Erlösers zurückgewinnen und in feierlichem Zuge nach der heiligen Stadt zurückbringen. Er zieht, ehrfürchtig empfangen, in Konstantinopel ein. Der Staat ist gerettet; die Niederlage der Awaren vor der Stadt hat auch diesen gefährlichen Gegner entscheidend geschwächt. Der Neuaufbau wird weiter vorangetrieben. Die lateinische Sprache verschwindet aus dem Amtsbereich

der Verwaltung wie des Heeres. Der Staat wird auch in der äußeren Form ein griechischer, dem der „Basileus“ vorsteht.
Herakleios stirbt 641. Seine letzten Lebensjahre sind umdüstert von der neuen Riesengefahr, die das Reich vor die entscheidende Bewährungsprobe stellen wird. Im Jahre 632 hat die Hedschrah, die Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina, stattgefunden. Die Lehre des Propheten erfaßt die Völker Vorderasiens; ihre Anhänger tragen sie mit Feuer und Schwert durch die alten Länder.

Der Islam stellt die größte Bedrohung dar, die das Abendland im Lauf seiner langen Entwicklung erfahren hat – vielleicht bis zum Auftreten des heutigen Bolschewismus. Gewiß, das Römerreich, Byzanz hatten ihre Feinde; aber die Perser waren Gegner seit der hellenischen Zeit und daher bekannt und erkannt. Die Germanengefahr bestand seit dem Auftreten der Cimbern und Teutonen. Sie wie die später erscheinenden Reitervölker aus dem Osten stellten mehr oder minder unterentwickelte, um den heutigen Ausdruck zu verwenden, Völkerschaften dar, die freiwillig oder gezwungen sich in den abendländischen Kulturbereich eingliedern ließen. Der Islam bedeutete etwas anderes: die Araber waren ein beachtlicher Gegner, sie verstanden es nur zu gut, die Erfahrungen der von ihnen unterworfenen Kulturvölker zu nützen. Dazu waren sie, und das ist das entscheidend Neue, Träger eines neuen Glaubens, einer von der eigenen Überlegenheit überzeugten, mit Fanatismus vorangetragenen Weltanschauung. Damit zielte der Stoß der Mohammedaner auf die abendländische Seele! Es ist die weltgeschichtliche Leistung des byzantinischen Reiches, dieser Gefahr im offenen Kampf wie in der inneren Auseinandersetzung siegreich begegnet zu sein. Die Entscheidung hat dabei eine Weile lang auf des Messers Schneide gestanden.
Der Stoß gegen Konstantinopel ist mit voller Überlegung vorbereitet und geführt worden. Die südlichen und östlichen Länder Vorderasiens, die byzantinischen wie die des Sassanidenreichs, waren bis zum Jahre 650 erobert. Ab 654 ist die Etappenstraße gegen die Meerengen vorgetrieben worden; Rhodos, Kos, Chios werden besetzt, schließlich im Jahre 670 Kyzikos am Südrand des Marmarameeres, in nächster Nähe des Bosporus. Von hier aus ist vier Jahre lang, von 674 bis 678 die Eroberung versucht worden. Die Nachrichten darüber sind spärlich und ungenau. Jedenfalls ist auf beiden Seiten mit größter Erbitterung gekämpft worden, und die Abwehr letzten Endes durch den Ein-

satz einer „Wunderwaffe", des berühmten griechischen Feuers, gelungen. Auch hierüber wissen wir nur mangelhaft Bescheid; die Geheimhaltung ist so gut gehandhabt worden, daß bis heute die Meinungen über diese großartige Leistung griechischen Erfindergeistes auseinandergehen.[7] Soweit wir sehen, handelt es sich um die Erfindung eines aus Syrien stammenden griechischen Ingenieurs, die vom damaligen Kaiser, Konstantin IV. (668–685), und seinem Generalstab in ihrer Bedeutung erkannt, systematisch entwickelt und schlagartig eingesetzt wurde. Offenbar sind zugleich mehrere Erfindungen ausgenützt worden, die eines Explosivstoffes nach Art unseres späteren Schießpulvers und daneben eine Art von Brandbombe mit einem Brandsatz, der mit Wasser nicht gelöscht werden konnte.

Die arabische Flotte ist jedenfalls entscheidend geschlagen und anschließend, wie nachmals die berühmte Armada Philipps II., durch Unwetter nahezu vernichtet worden. Der Schlag muß beträchtlich gewesen sein; denn der Kalif, Muawija I. (661–680), hat den Frieden mit einem Tribut erkauft. Die Eroberung ist von arabischer Seite im Jahre 717 noch einmal versucht, aber wieder mit Hilfe der inzwischen sicher vervollkommneten „Wunderwaffe" abgeschlagen worden. Von dieser Zeit an erfolgen die arabischen Angriffe nur mehr zu Lande in Richtung auf byzantinisches Gebiet in Kleinasien. Sie hören auf, als im Jahre 750 die abassidischen Kalifen ihre Hauptstadt nach Bagdad verlegen. Ein großer, in der damaligen Welt viel beachteter Erfolg des byzantinischen Staates war damit errungen, der islamische Traum von der Eroberung der Welt zunächst zu Grabe getragen.

Der Abwehrsieg der Byzantiner ist umso höher zu werten, als der Staat gleichzeitig der Bedrohung aus dem Norden begegnen muß. Dort werden nach dem Abtreten der Awaren die Bulgaren zu einer Gefahr, die den byzantinischen Staat lange Zeit hindurch in Anspruch nehmen wird. Zunächst werden auch hier Erfolge errungen, teils in offenem Kampf, teils durch kluge Diplomatie. Die mit vordringenden Slawen werden auf byzantinisches Gebiet verpflanzt, sogar nach Kleinasien; sie haben dort die landsässige Bevölkerung verstärkt. Griechische Kulturüberlegenheit und christliche Kirche haben vermocht, wie es auch später der Fall gewesen ist, diese Ansiedler völlig in der eigenen Bevölkerung aufgehen zu lassen.

Weit mehr als diese von Norden kommende Bedrohung hat der sogenannte Bilderstreit das Staatsgefüge in jener Zeit erschüttert. Der Kampf zwischen Ikonoklasten (Bilderstürmern) und Iko-

nodulen (Bilderfreunden) hat den byzantinischen Staat über 100 Jahre lang, von 726 bis 842, heimgesucht; er stellt die schwerste kirchliche Auseinandersetzung in der an ernst genommenen Kirchenkämpfen wahrlich nicht armen Ostkirche dar. Der Streit geht darum, ob eine rein geistige Religion die Verehrung von Bildern, solchen von der Göttlichkeit selbst oder von Heiligen, zulassen dürfe oder bekämpfen müsse. Er ist in seinem inneren Gehalt schwer nachzuempfinden und wird vielleicht nur dem verständlich, der in einer Ostkirche die Hingabe von Gläubigen an ein Gnadenbild selbst erlebt hat. Wer dazu die Kirchen Ravennas kennt und sich die Hagia Sofia im prangenden Schmuck ihrer funkelnden Mosaiken, wie sie ja gewesen ist, vorzustellen vermag, dann eine der großen Moscheen etwa in Brussa besucht, in der nur Ornament und Farbe das Gemüt des Gläubigen ansprechen, der lernt verstehen, daß sich hier zwei Welten begegneten, die sich in jener Auseinandersetzung erbittert bekämpft haben.

Der Streit ist unzweifelhaft durch die nähere Beziehung zum Islam ausgelöst worden, wenn auch Widerstände gegen die Bilderverehrung bereits früher aufgetreten sind. Bezeichnend ist, daß die Dynastie, deren Herrscher die ikonoklastische Bewegung nicht nur unterstützen, sondern selber vorantreiben und mit Gewalt durchzusetzen versuchen, aus dem Osten, aus Syrien stammt. Bezeichnend ist weiter, daß der Bildersturm im Westen, im damals noch byzantinischen Italien, in Ravenna, Unteritalien, Sizilien keinen Widerhall findet. Bezeichnend ist schließlich, daß die Zeit dieses Kirchenkampfes zugleich einen Tiefstand an kultureller Leistung auf wissenschaftlichem, literarischem, künstlerischem Gebiet darstellt. Es will scheinen, daß der stets schöpferische griechische Geist in dieser Auseinandersetzung mit dem Osten eine Zeit der Unsicherheit, des Schwankens und des Zweifels an sich selbst hat durchstehen müssen. So ist der endliche Sieg der Ikonodulen, der noch heute von der Ostkirche gefeiert wird, stets als ein Sieg westlich-griechischen Denkens angesehen worden, wie es Franz Dölger formuliert: „Im Bilderstreit hat Byzanz mit dem lichten hellenischen Teil seiner Seele die aus Asien vorbrechende Welle düster-asketischer Bildlosigkeit abgewehrt und damit das künstlerische Vermächtnis des antiken Griechentums zugunsten einer selbständigen, westlicher Art gemäßen Weiterentwicklung der Menschendarstellung bewahrt.“ [8]

Es ist in der Geschichte oft zu beobachten, daß ein Volk nach siegreicher Überwindung einer äußeren oder inneren Gefahr zu Hochleistungen fähig wird, die weit über das sonst Erreichte hinausgehen. Das antike Griechentum nach den Siegen über die Perser im Osten, über die Karthager im Westen ist das klassische Beispiel hierfür, und es wird immer eine ebenso schwierige wie lohnende Aufgabe sein, jeweils die für den Einzelfall zutreffenden glückhaften Faktoren zusammenzustellen, die solch geschichtliches „Wunder" hervorzaubern.

Auch der byzantinische Staat erfährt nach der Abwehr der arabischen Gefahr und der Überwindung des Bildersturms die unbestritten höchste Blüte seiner tausendjährigen Geschichte. Sie ist geknüpft an den Namen der makedonischen Dynastie, so genannt nach ihrem aus diesem Lande stammenden Gründer. Neben den großen Herrscherpersönlichkeiten dieser Dynastie wirken andere bedeutende Männer, die zum regierenden Hause in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen.

Die knapp zweihundert Jahre der byzantinischen Glanzzeit sind nicht frei von Kämpfen; Byzanz hat ja die ganze Zeit seines Bestehens hindurch wenig Friedenszeiten erfahren. Auch die Hauptstadt sieht wieder den Feind vor ihren Mauern. Aber der Staat wird in dieser Zeit zur angreifenden Macht; der Feind wird auf eigenem Boden aufgesucht und geschlagen. Das geschieht vor allem an der arabischen Front. Hier hat sich eine Art von Grenzerkrieg entwickelt, mit Einfällen von beiden Seiten, mit steten Zwischenfällen, aus denen die Gesänge, Lieder und Dichtungen erwachsen, die im byzantinischen Nationalepos „Digenis Akritas" ihren Niederschlag finden.[9] Aber die byzantinischen Heere, geführt von genialen Feldherren, gehen jetzt zum Angriff vor. Nikephoras II. (Kaiser 963 bis 969), der „bleiche Tod der Sarazenen", erobert 961 Kreta zurück, stößt 968 weit nach Syrien vor und nimmt die alte Patriarchenstadt Antiocheia ein. Sein Nachfolger Johannes Tzimiskes (Kaiser 969 bis 976) gelangt sogar nach Palästina, bis fast vor die Mauern von Jerusalem. Die Erfolge werden zwar durch arabische Angriffe wieder in Frage gestellt; aber Basileios II. (976 bis 1024), der bedeutendste aller byzantinischen Herrscher, behauptet das Übergewicht der byzantinischen Waffen.

Noch größer sind seine Erfolge im Norden des Reiches. Hier erlangt der Bulgarenstaat unter Zar Symeon (893 bis 927), der sich den Titel „Basileus" beigelegt und eine Zeitlang Hoffnung auf den Thron in Konstantinopel gemacht hat, dann unter Zar Samuel (976 bis 1014) Höhepunkte seiner Entwicklung. Die

treten die Petschenegen und zum ersten Mal das erstarkte Ungarnreich auf. Byzanz versucht, gegen diese Bedrohung die Hilfe der inzwischen mächtig gewordenen Republik Venedig zu gewinnen. Aber diese Hilfe wird teuer bezahlt: Byzanz muß weitgehende Handelsprivilegien als Preis für die Unterstützung gewähren. Der entsprechende Vertrag ist 1081 geschlossen worden. Das Glück für Byzanz will, daß im eifersüchtigen Ringen der großen Adelshäuser die begabte Familie der Komnenen das Kaisertum erlangt. Die Herrscher dieser Dynastie vermögen es, dem Staate weitere Jahre der Blüte zu sichern, allerdings auf völlig anderer Grundlage. Die Verkleinerung des Staatsgebietes im Osten, Westen und Norden bedingt eine zunehmende Einbuße an Volks-, damit an militärischer und wirtschaftlicher Kraft. Der Ausfall an Wehrkraft kann nur durch Söldner ausgeglichen werden, was den an sich geschmälerten Staatssäckel noch stärker belastet. Die Finanzen des Staates geraten damit in hoffnungsloses Durcheinander; die Währung beginnt zu wanken, zum ersten Mal seit Jahrhunderten.

Daß das Ansehen des Staates trotz dieser Mißstände aufrecht erhalten bleibt, ist das Verdienst der Dynastie. Die Familie der Komnenen schenkt dem Reiche eine Reihe hochbegabter Herrscher: Alexios I. (1081 bis 1118), Johannes II. (1118 bis 1143), Manuel I. (1143 bis 1180). Sie umgeben sich mit einem glanzvollen Hofstaat, regen das kulturelle Leben zu abermaligen Höchstleistungen an, an denen Mitglieder der Dynastie selbst Anteil haben: Anna Komnene, Tochter Alexios' I., verfaßt bekannte und bedeutende historische Werke. Vor allem wissen die Kaiser sich des seit alters bestehenden Staatsapparates mit wahrer Meisterschaft zu bedienen, in der Verwaltung, wie im militärischen und besonders im diplomatischen Bereich. So gelingt es ihnen immer wieder, die Schwierigkeiten auszugleichen; aber diese bestehen weiter. Sie wachsen ins Ungemessene: in der Komnenenzeit beginnt das Zeitalter der Kreuzzüge!

Es ist viel über die Kreuzzugsbewegung geschrieben worden. Ihr Einfluß auf die wissenschaftliche, künstlerische, besonders die wirtschaftliche Entwicklung des Abendlandes ist oft behandelt worden. Hier ist die durch die großen Heereszüge bewirkte politische Umgestaltung des nahen Ostens abzuschätzen; das Urteil darüber kann nur ein negatives sein. Die Kreuzzüge haben auf die politischen Verhältnisse der mohammedanischen Welt keinen tieferen Einfluß ausgeübt. Die im mohammedanischen Raum gebildeten Staaten haben nur ein vorübergehendes, unbedeutendes Dasein geführt. Für den christlichen Vorpostenstaat dagegen,

das byzantinische Reich, bringen die Kreuzzüge die erste große, nicht wieder gutgemachte Katastrophe seiner Geschichte.
Es ist nicht leicht zu verstehen, daß die Kreuzzugsheere und die byzantinische Staatsführung nicht zum gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind, auf das gemeinsame Ziel hin, die Rückerorberung des heiligen Landes, zusammengefunden haben. Viele Faktoren haben zusammengewirkt: Selbstüberschätzung auf beiden Seiten, gegenseitiges Mißtrauen und Mißverstehen, Unkenntnis der wirklichen Lage auf westlicher Seite, dazu die Feindschaft der beiden Bekenntnisse, die seit der endgültigen Trennung 1054 sich zu offenem Haß gesteigert hatte, schließlich der verhängnisvolle Konkurrenzneid der italienischen Handelsstädte, vor allem Venedigs, das der Hauptverdiener an dem großen Kreuzzugsgeschäft gewesen ist. An Versuchen zur Zusammenarbeit hat es in keiner Weise gefehlt. Vor allem Manuel I. ist ein Freund des Westens gewesen; sein im westlichen Sinne ritterliches Wesen ist oft bewundert worden. Dazu war er in erster Ehe mit einer deutschen, in zweiter mit einer französischen Prinzessin verheiratet; der deutsche König Konrad III. war mit ihm verschwägert. Auch Philipp von Schwaben, Barbarossas jüngster Sohn, hatte eine byzantinische Prinzessin zur Gemahlin; es gibt genug Beziehungen darüber hinaus. Die Gegensätze sind dennoch stärker gewesen. Sie gipfeln im „venezianischen Raubzug, den die Geschichte den vierten Kreuzzug nennt".[10] Es gibt, wenn wir von jüngsten Geschehnissen absehen, wenig Ereignisse, die sich so zum Nachteil des Abendlandes ausgewirkt haben. Der Schutzschild gegen den Islam wird zerschlagen, dem Feinde, den man bekämpfen will, der Weg für die Zukunft geöffnet; so flattert die Fahne des Propheten eines Tages vor Wien. Hinzu kommt die unheilbare Kluft, die nun endgültig zwischen Westen und Osten aufgerissen wird: unvergessen bleibt die grausame Plünderung und Brandschatzung der großen Kaiserstadt am Bosporus. Hier werden Entschlüsse verwirklicht, die geboren sind auf der einen Seite aus nacktem Eroberungswillen, auf der anderen aus Unkenntnis und Planlosigkeit: auch Konstantinopel wird eine Sektorenstadt, in der damals die Venezianer sich den Löwenanteil sichern.

Die letzten Jahrhunderte des byzantinischen Reiches stehen an Leben nicht hinter den früheren zurück; gegen den Untergang hin entsteht allerdings immer mehr ein Zerrbild der einstigen Größe.
Der verhältnismäßig schnelle Wiederaufbau nach der Tragödie

des „Vierten Kreuzzuges“ beweist die Lebenskraft, die dem Staatswesen innewohnte. An drei Stellen wird durch Prinzen aus den Dynastieen der Komnenen und der auf sie folgenden Angeloi eine Restauration unternommen, in Trapezunt, in Epeiros und im nordwestlichen Kleinasien um die alte Stadt Nikaia. Von den errichteten Staaten hat das „Kaiserreich Trapezunt“ am längsten bestanden; das Despotat Epeiros ist nach gewisser Blüte mit Konstantinopel wieder vereinigt worden, schließlich im Reich der Serben aufgegangen. Die wirkliche Nachfolge des einstigen alten Reiches hat der Staat von Nikaia angetreten. Tüchtige Herrscher, Theodor I. Laskaris (1204 bis 1222), Schwiegersohn eines der letzten Angeloi, sein eigener Schwiegersohn Johannes III. Vatatzes (1222 bis 1254), aus dem ruhmreichen Geschlechte der Dukas, haben in kluger Maßhaltung ein lebenskräftiges Reich aufgebaut. Vor allem hat Johannes Vatatzes, Freund und Schwiegersohn des großen Staufen Friedrichs II., den neuen Staat gefestigt und vergrößert.

Das Reich von Nikaia stellt ein eigenartiges Gebilde dar. Die überlieferten Einrichtungen werden beibehalten, die Beamtenorganisation, die Themenverfassung, der Hofstaat; auch das Patriarchat entsteht neu in Nikaia, in Konstantinopel residiert ein römisch-katholischer Erzbischof. Die Verhältnisse in Nikaia sind aber einfacher; es fehlen Prunk und Überladenheit, übersteigerte Bürokratie, die Lasten der Tradition. So ist der kleine Staat gesünder; die Wirtschaft wird durch kluge Maßnahmen gefördert, die Finanzen sind in Ordnung wie lange nicht im byzantinischen Bereich. Das kulturelle Leben erreicht schnell eine beachtliche Höhe; eine Reihe bedeutender Gelehrter und Künstler hat sich hierher geflüchtet. Kaiser Theodor II. Laskaris (1254 bis 1258), Nachfolger von Johannes Vatatzes, genießt selbst einen Ruf als Gelehrter und Schriftsteller; er hat u. a. einen Nachruf auf Friedrich II. verfaßt.

Mit großer Vorsicht werden die ersten Schritte in der Außenpolitik unternommen. Gestützt auf ein kleines, aber schlagfähiges Heer und volle Kassen kann die Staatsführung an die ersehnte Wiedereroberung des alten Reiches denken. Das „lateinische Kaisserreich“ führt nach vorübergehender Erstarkung unter seinem zweiten Herrscher Heinrich (1206 bis 1216) ein geradezu klägliches Dasein. Neben den byzantinischen Nachfolgestaaten wird das wiedererstandene Bulgarenreich unter der Dynastie Asen sein Hauptgegner. Unterstützung hat das nur vegetierende Staatsgebilde lediglich bei Venedig gefunden, das der Nutznießer der bestehenden Ordnung war, dazu von west-

licher Seite, von Unteritalien aus. Manfred von Apulien beginnt, im Gegensatz zu seinem Vater, die Eroberungspolitik der Normannen wieder aufzunehmen. Im Bunde mit dem Despoten von Epeiros, seinem Schwiegervater, und kleineren lateinischen Machthabern bricht er gegen den Staat von Nikaia vor. Bei Pelagonia in Epeiros erleiden die Verbündeten jedoch 1259 eine vernichtende Niederlage. Es ist der erste große Erfolg des neuen Herrschers Michael VIII. (selbständig 1259 bis 1282) aus dem Hause der Paläologen, das mit ihm als letzte Dynastie den Thron besteigt. Durch einen Handstreich gelingt es, im Jahre 1261 Konstantinopel zu besetzen; eine neue Zeit bricht an für das alte Reich.

Man hat Michael VIII. „den ersten, aber auch den letzten mächtigen Herrscher nach der Restauration" genannt.[11] Tatsächlich erreicht er es durch hervorragende diplomatische und militärische Fähigkeiten, dem Staate wieder eine Art von Großmachtstellung zu erringen. Gegen die Übermacht von Venedig schließt er ein Abkommen mit Genua, das damit seine große Stellung am Bosporus und Schwarzen Meer antritt. Das viel bewunderte Meisterstück Michaels VIII. ist die Sprengung des großen Bündnissystems, das von den Nachfolgern der Staufen in Unteritalien, dem französischen Hause Anjou, gegen ihn zusammengebracht wird. Karl von Anjou greift die weit gespannte Politik der von ihm besiegten Staufen auf. Eine große Koalition soll zunächst den wieder erstandenen Staat am Bosporus vernichten: Venedig, der Papst, die lateinischen Reststaaten, dazu das sich bildende Reich der Serben und das wieder erstarkte Bulgarenreich. Michael VIII. ist dieser Macht in keiner Weise gewachsen; in unermüdlicher Tätigkeit sucht er seinerseits nach Bundesgenossen. Es gelingt ihm, König Peter von Aragon, den Schwiegersohn Manfreds, für sich zu gewinnen. Gegen die Anjous wird, mit finanzieller Unterstützung Michaels, die bestehende Mißstimmung in Sizilien bis zu heller Empörung geschürt, die am 31. März 1282 in Palermo mit der berühmten „sizilianischen Vesper" ausbricht. Die Herrschaft der Anjous auf der Insel nimmt ein schnelles Ende; Karl kann mit Mühe seinen Thron in Unteritalien retten. Die große Koalition jedenfalls ist gesprengt, der junge Staat am Bosporus vor dem Untergang bewahrt. Es ist der letzte Erfolg Michaels VIII., der im selben Jahre stirbt; es ist der letzte große Erfolg überhaupt eines byzantinischen Herrschers.

Der Staat geht dem Untergange zu. Die nachfolgenden Herrscher erreichen nicht die Bedeutung des ersten Paläologen; aber

die Beanspruchung der Staatsleitung wird ohnehin übermäßig groß. Was unter den einfachen Verhältnissen in Nikäa gelang, Staatshaushalt, Wirtschaft und Verwaltung in Ordnung zu halten, mißlingt unter den höheren Ansprüchen in der traditionsbeladenen alten Hauptstadt. Der riesige Verwaltungsapparat ist wieder da, das Staatsgebiet schrumpft aber von Jahr zu Jahr. Die Themenverfassung steht auf dem Papier; Amtsstellen werden besoldet, die keine Aufgaben mehr zu erfüllen haben. Söldner müssen angeworben werden, für die der Sold nicht aufzubringen ist. Die von den Lateinern leergeraubte Stadt soll ausgebaut werden, wofür die Mittel fehlen. Die Währung verfällt zusehends; an die Stelle des byzantinischen Solidus sind längst die Goldmünzen der italienischen Handelsstädte getreten. Diese beherrschen den Handel; denn wenn Venedig und Genua auch erbitterte Rivalen sind, gegen den byzantinischen Staat finden sie sich immer wieder zusammen. Es ist das traurige Bild eines untergehenden Reiches mit großer Tradition und ungeminderten Ansprüchen, hinter denen keine Macht mehr steht: „brillante Herrscher, die einem Prestigedenken verfallen waren und mit Äußerlichkeiten glänzten, unaufhörlich zankende Mönche, und Fremde, welche den Staat ausbeuteten.“ [12]

Denn das kommt hinzu, ist durch die Verhältnisse mit bedingt: Soziale und religiöse Bewegungen erschüttern den Staat. Gegen Reichtum weniger, gegen Steuerdruck und Lebensmittelnot erheben sich die unteren Schichten, besonders in Thessalonike, bekannt als Zelotenpartei, die „Demokratie in Lumpen“, wie man sie abschätzig genannt hat. Auf kirchlichem Gebiet gewinnt die Bewegung der Hesychasten Anhang, die „Demokratie in Kutten“, Sekten, die es bereits früher gegeben hat, die jetzt Bedeutung erlangen. In mystisch verzückter Versenkung wenden sie sich vom irdischen Leben ab und erhoffen im Anschauen des „göttlichen Lichtes von Tabor“ Glück und Erlösung. Der Hesychasmus hat vorübergehend fast den ganzen Staat erfaßt.

Die Staatsführung steht diesen Erscheinungen mehr oder minder hilflos gegenüber. Thronstreitigkeiten erschüttern das Ansehen der Dynastie, ein altes Übel byzantinischen Kaisertums. Das nicht eindeutig geregelte Nachfolgerecht führte immer wieder zum Streit um die Erfolge – die Byzantiner haben es ihren Bezwingern, den Osmanen, weitergegeben. Diesen zunehmenden inneren Schwierigkeiten gegenüber erhebt sich in immer steigendem Maße die Bedrohung von außen. Die Balkangebiete gehen nahezu vollständig verloren. Der Bulgarenstaat schiebt sich nach Süden auf Makedonien zu. Bedrohlicher noch wächst der Staat

der Serben, der unter Stephan Duschan (1331 bis 1355) seine größte Macht erreicht. Stephan nimmt 1345 den Titel „Zar“ an; seinen Plan, die Kaiserkrone in der Hagia Sofia zu erlangen, hat er nicht verwirklichen können.

Das ist das Erstaunliche: diese Krone bleibt über alle Fährnisse hinweg erstrebenswertes Ziel. Das byzantinische Kaisertum ist ein lebendiges Beispiel dafür, daß eine im Bewußtsein der Mit- und Nachwelt festverwurzelte Autorität ihren Glanz bewahrt, auch wenn keine tragende Macht mehr dahinter steht. Ungebrochen auch – und das ist der hohe Ruhm des absterbenden Byzanz – erhält sich die geistige Leistung. In Konstantinopel, in Thessalonike, in Mistra, der Hauptstadt des Despotats Morea in der Pelopones, aber auch im Kaiserreich Trapezunt, das hier mit genannt werden muß, haben Gelehrte von hohem Rang gelebt und gewirkt, so Gemisthos Plethon in Mistra, Bessarion in Trapezunt. Wenn doch gebaut und gebildet werden kann, entstehen Kunstwerke, die zu den schönsten der gesamten byzantinischen Welt gehören, wie die Mosaiken und Fresken der Chorakirche in Konstantinopel. Es ist oft darauf hingewiesen worden, wie stark diese letzte Blütezeit byzantinischen Geistes auf die erwachende Renaissance in Italien, auf die Leistungen der süd- und ostslawischen Völker eingewirkt hat.

Der Untergang ist dadurch nicht aufgehalten worden. Er kommt unerbittlich näher, herangetragen von einem Gegner, gegen den Byzanz auch in seiner großen Zeit schwer zu kämpfen gehabt hätte; die osmanischen Türken greifen den Gedanken der Welteroberung wieder auf, den die Kalifen einst hatten fallen gelassen. Im Kampfe mit ihnen vollzieht sich in den letzten Jahrzehnten des Reiches die Tragödie des Untergehens. Wie eine halb gespenstische Vision erscheinen heute, von der schon zernierten Hauptstadt aus, die Bittgänge der letzten Kaiser um Unterstützung im Westen. Es ist bekannt, daß diese Hilfe abhängig gemacht wurde von der Unterwerfung unter den römischen Stuhl, denn das hätte die geforderte Union bedeutet. Die Kaiser haben darüber verhandelt; 1439 ist sie von Johannes VIII. auf dem Konzil von Florenz zugestanden worden. Die Durchführung ist allerdings am Widerstand der östlichen Gläubigen, der erdrükkenden Mehrheit der Geistlichen wie der Laien, gescheitert. Man hat sie darob hart getadelt; aber von anderer Seite ist, und mit unzweifelhaft größerem Recht, darauf hingewiesen worden, daß hier auf weite Sicht hin recht gehandelt wurde. Abgesehen davon, daß die in Aussicht gestellte Hilfe fragwürdig war – die

getanen Versuche sind nicht ermutigend gewesen, wie die Niederlage König Sigismunds bei Nikopolis 1396 und die des „letzten Kreuzzugsheeres“ bei Varna 1444 beweisen: die Ostkirche hätte sich verleugnet, das im Ansehen der eigenen Gläubigen und der auf sie schauenden slawischen Völker. So ist die Ostkirche im unerschütterlichen Glauben an das eigene ewige Recht ungebrochen in die Unterdrückung gegangen und hat Schutz und Hort nicht nur für das Christentum, sondern, und das ist ihr Ruhm, für Volk, Sprache und Überlieferung werden können.

Dieselbe ungebeugte Haltung haben die letzten Vertreter des byzantinischen Staates bei ihrem letzten Widerstande gezeigt. Hinweg über alle Uneinigkeit haben sich die Bewohner der alten Hauptstadt – unterstützt nur von einer genuesischen Hilfstruppe – zum Kampfe gestellt. Es ist ihr Ruhm, daß Konstantinopel das letzte wirkliche Bollwerk auf dem Balkan gewesen ist, lange nach der Niederwerfung der Reiche der Bulgaren und Serben. Wenn auch Athen und Mistra später gefallen sind, die Entscheidung ist am Bosporus herbeigeführt worden, und ein Eroberer wie Mehmet II. hat seine und die ganze Kraft seiner Truppen, der besten der damaligen Welt, gebraucht, um die Stadt zu bezwingen. So gilt für diese letzte Zeit des byzantinischen Reiches wie seiner alten Hauptstadt das Wort von Charles Diehl: „Es war kein geringer Ruhm für dieses sterbende Reich, daß es fähig war, im Moment des Zusammenbruchs all seine geistigen Kräfte zu sammeln und in einem leuchtenden Sonnenuntergang zu versinken.“ [13]

Anmerkungen

[1] Rice-Hirmer „Kunst aus Byzanz“, Verlag Hirmer – München (vergleiche D. Talbot Rice „Byzantinische Kunst“ im Verlag Prestel-München, Seite 7 ff).
[2] Vgl. hierzu Franz Dölger „Byzanz und das Abendland vor den Kreuzzügen“ in Franz Dölger „Paraspora“, Buchverlag Ettal 1961.
[3] K. Krumbacher „Geschichte der byzantinischen Literatur“ in „Handbuch der Altertumswissenschaft“.
[4] Vgl. hierzu H. Baynes-H. Moss „Byzanz“, Verlag Goldmann – München 1964, Einführung von H. Baynes.
[5] Frank Thiess „Die griechischen Kaiser“, Paul Zsolnay-Verlag, Hamburg-Wien 1959.
[6] Gute Schilderung der Zeit Justinians in Frank Thiess „Das Reich der Dämonen“, Paul Zsolnay-Verlag.
[7] Vgl. hierzu G. Zenghelis „La feu grégeois et les armes à feu des Byzantins“ in Byzantion VII/1932 S. 265 ff.
[8] Franz Dölger „Byzanz als weltgeschichtliche Potenz“ in „Paraspora“.
[9] Franz Dölger a. a. O.
[10] Charles Diehl „Die Geschichte des byzantinischen Reiches von 1204 bis 1453“ in Baynes-Moss „Byzanz“.
[11] N. Jorga „Histoire de la vie byzantine“ bei Diehl a. a. O.
[12] Charles Diehl a. a. O.
[13] Für Literaturangaben sei auf die byzantinische Zeitschrift hingewiesen. Eine gute Zusammenstellung bringt das angeführte Werk von H. Baynes-H. Moss „Byzanz“. Die „Geschichte des byzantinischen Staates“ von Georg Ostrogorsky ist als Sonderausgabe 1965 im Verlag C. H. Beck München erschienen.

HARALD HANSON

KONSTANTINOPELS KIRCHEN UND DIE MOSCHEEN ISTANBULS

ANTLITZ UND SCHICKSAL DER STADT AM GOLDENEN HORN IM SPIEGEL DER BAUKUNST

Das vorliegende Heft ist wie auch schon frühere Byzanz gewidmet - einem unerschöpflichen Thema. Von byzantinischer Geschichte und byzantinischer Kunst wird an anderer Stelle und aus anderer Sicht in neuen Beiträgen berichtet. Professor Harald Hanson, seit 25 Jahren Ordinarius an der Technischen Hochschule Stuttgart, interpretiert und vergleicht als Architekt und Architekturhistoriker in seinem weitgefaßten Beitrag die einzigartigen Leistungen byzantinischer und osmanischer Baukunst, wobei ihre Zusammenhänge und ihre Auswirkungen besonders herausgestellt werden. Das erste Kapitel, das die Kirchen Konstantinopels schildert, erscheint in diesem Heft. Der den Moscheen Istanbuls gewidmete zweite Teil wird in der nächsten Nummer nachfolgen.*

Zahllose, auch längere Begegnungen mit Konstantinopel – auf Studienreisen im östlichen Europa und Vorderen Orient, als Ausgräber in Pergamon und als mehrfacher Gastdozent der Technischen Universität Istanbul, aber auch als Mentor mancher Hellas-Byzanz-Reisen der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde – machten Professor Hanson zu einem ebenso gründlichen Kenner wie passionierten Liebhaber dieser einmaligen Stadt und ihrer Bauten.

Neben Rom und außer Rom gibt es im Abendlande keine geschichtsträchtigere Stadt als das Andere Rom, Ostrom, Byzanz, Konstantinopel, Istanbul – ein und dasselbe! Die Stadt am äußersten Saume des Abendlandes, dort wo Orient und Okzident sich berühren – geschichts- und gesichtsreich, erfüllt von Kunst und Kultur, wenn auch durch lange Zeiten nicht im gleichen Maße wie Rom und nicht im verdienten Maße in der Kunst- und Geistesgeschichte gewürdigt. Das Wort Byzanz hatte durch Jahrhunderte einen unguten und unbilligen Beigeschmack. Und wer in der Christenwelt nahm gern von den Leistungen des Islam in Istanbul Notiz?

Konstantinopel–Istanbul, die Stadt mit dem doppelten Gesicht! Eines dem Abendland und dem Christentum zugehörig, das andere – nach der Schicksalswende der türkischen Eroberung – dem Islam und dem Orient. Welches Gesicht ist das beeindruckendere, das unergründlichere? „Dêr es Saadet", Sitz der Glückseligkeit, nannte die mohammedanische Welt diese ihre Stadt. „Caput mundi", Haupt der Welt, nannten sie die Christen, solange sie ihre Herren waren.
Konstantinopel–Istanbul, die Stadt am Kreuzungspunkt der Geschichte, die Stadt der zwiespältigen und auch zwielichtigen Gegensätze, hundertfach schillernd in faszinierenden Facetten – und doch in geheimnisvollem Einklang: Europa und Asien, Christentum und Islam, Vergangenheit und Gegenwart – Glanz und Elend, Stolz und Schande, Beglückung und Trauer! –

I. Konstantinopels Kirchen

Konstantin und Konstantinopel

„Hoc in signo vinces" oder in einer anderen Version des christlichen Geschichtsmythos „hoc in signo victor eris", so empfing der römische Kaiser Konstantin seine Offenbarung, während ein Kreuzeszeichen am Himmelsfirmament aufleuchtete, als er im Jahre 312 vor den Toren Roms an der Milvischen Tiberbrücke zum Kampf gegen seinen Widersacher, den Nebenkaiser Maxentius, antrat – und siegte.
Die christliche Ära des Abendlandes brach an. Schon ein Jahr später gab das Edikt von Mailand den bis dahin immer wieder verfolgten und ein apokryphes Katakombendasein führenden Christen Glaubensfreiheit. Von 324 bis zu seinem Tode 337 war Konstantin unter den Auspizien der Pax Romana und der noch ungeteilten Weltweite des Imperium allein herrschender Kaiser, einer der größten römischen Imperatoren und der erste christliche; 324 erhob er den Christenglauben zur Staatsreligion. 325 führte der Kaiser den Vorsitz auf dem ökumenischen Konzil von Nikäa und 330 gründete er Konstantinopel als seine Residenz, als „Roma Nova", als erste Stadt der Christenheit.

Die konstantinischen Basiliken

Wie alle römischen Kaiser, war auch Konstantin ein großer und leidenschaftlicher Bauherr. Als christlichem Herrscher war ihm als Erstem die wichtige und auch mit Eifer ergriffene Aufgabe gestellt, für den neuen Glauben neue Kultstätten zu schaffen. Dem Christentum schlug die Geburtsstunde der „Basilika". Alle konstantinischen Kirchen waren Basiliken.

Istanbul, Lageplan zu Antike und Mittelalter (Aus dem Karawane-Logbuch, Blatt 31 b)

Über die Herkunft der christlichen Basilika als ältestem Kultraum für eine größere christliche Gemeinschaft gibt es im Streit der Meinungen verschiedene, auch abwegigste, Theorien. Der nächste und der direkteste Weg kommt doch wohl fraglos von der römischen und hellenistischen Antike her. Die öffentlichen Saalbauten der Römer, ihre forensischen „Basiliken", die hellenistische „stoa basiliké" – königliche Halle nannten die Griechen die Haupthalle ihrer Agorabauten – und warum nicht selbst der griechische Tempel – oft dreischiffig und sogar mit

Emporen – mögen getrost als Vorbilder angesprochen werden. (Ein dreischiffiger forensischer Saalbau z. B. mit Apsiden an beiden Schmalseiten in Leptis Magna (Tripolitanien) aus vorchristlicher Römerzeit gleicht zum Verwechseln einer doppelchörigen Basilika des frühmittelalterlichen Abendlandes.)
„Victi victoribus leges dederunt" (Die Besiegten haben den Siegern die Gesetze gegeben) – dies dem Tacitus zugeschriebene Wort, in dem sich so erstaunlich das römische Bewußtsein des griechischen Erbes kundtut, wird uns gleichsam als Tenor dieser Abhandlung begleiten, vor allem, wenn vom byzantinischen Erbe in der osmanischen Moscheenbaukunst die Rede sein wird.

Konstantin baute rundum im Imperium als älteste Gotteshäuser der Christenwelt Basiliken. Unter den konstantinischen Basiliken Roms ist die fünfschiffige von *Alt-St. Peter* mit Abstand die großartigste. Die mächtige *Konstantinsbasilika* am Forum Romanum, ein imposanter öffentlicher Saalbau der Hauptstadt, den Maxentius 306 begann und Konstantin nach 312 vollendete, gehört freilich nicht in diesen Zusammenhang. Die normalen konstantinischen Kirchen – und in der Nachfolge die frühmittelalterlichen Kirchen weithin im Abendland – sind mehrschiffige Säulenhallen mit basilikalem Querschnitt und offenem hölzernen Dachstuhl; hier handelt es sich um einen gewaltigen, in Backstein und opus cementicium – die Römer haben bekanntlich den Beton erfunden! – errichteten kühnen Gewölbebau mit Tonnen- und Kreuztonnengewölben; er ist eine Wendemarke auf dem Wege zum byzantinischen Gewölbebau, dessen großartige Entwicklung ohne dies römische Erbe gar nicht denkbar ist. (Heutzutage ist diese überwältigend majestätische Ruine mitunter der ungewöhnliche Rahmen unvergeßlicher Symphonie-Konzerte römischer Sommernächte.)
Eine der eindrucksvollsten und bezeichnendsten konstantinischen Basiliken ist die Geburtskirche in *Bethlehem*, die, völlig intakt und jüngst auch in einen würdigen Zustand gebracht, auf uns gekommen ist. Chorhaus und Querschiff mit Apsiden bilden eine eigentümliche Dreikonchenanlage, deren Kleeblattgestalt uns im Heiligen Köln, der alten römischen Kolonie, mehrfach wiederbegegnet. Ihre römischen Säulen tragen römisch-korinthische Kapitelle und römische Architrave; nur das Monogramm des christlichen Kaisers und kleine Kreuz-Insignien an den reichen Kapitellen verweisen auf christliche Herkunft.
Selbst in der hintersten Provinz, in Germanien, in Augusta Trevirorum – unserem heutigen *Trier* – wurden konstantinische Ba-

siliken gebaut und 326 geweiht: zwei nebeneinander und die größten des Reiches, wie es sich als sensationelles Ergebnis schwieriger Ausgrabungen der jüngsten Zeit im Bereich des Trierer Domes und der benachbarten Liebfrauenkirche erwies.

Es ist selbstverständlich, daß auch im Osten des konstantinischen Reiches und gerade dort Basiliken von ihm und seinen Nachfolgern gebaut wurden: besonders stattlich in *Ephesus* – als Vorgänger der byzantinisch-justinianischen Kuppelbasilika – die großartige fünf- und dreischiffige Johannesbasilika mit dreischiffigem Querhaustrakt (in theodosianischer Zeit erneuert) auf dem Burghügel, aber auch die Konzilskirche unten in der Stadt. In Thessalonich, dem heutigen *Saloniki,* ist die großartige Demetrius-Basilika ein Nachfolgebau vom Anfang des 6. Jahrhunderts, fünfschiffig und in der reicheren Version einer Emporenbasilika – die bei der Brandkatastrophe des ersten Weltkrieges zerstört – von den Griechen mit liebevollem Eifer als Hauptkirche der dem griechischen Christentum zurückgewonnenen Stadt sorgfältig wiederaufgebaut wurde. In Konstantinopel, der vom Kaiser als seiner Stadt so großartig erweiterten alten Griechensiedlung Byzanz, errichtete er sogar mehrere Basiliken.

Die konstantinische Basilika der alten *Hagia Sophia,* 326 gegründet – schon sie war der „Göttlichen Weisheit" geweiht – stand an der Stelle des justinianischen Neubaues. Wir wissen von ihr durch deutsche Ausgrabungen; sie zeigte, 415 von Theo-

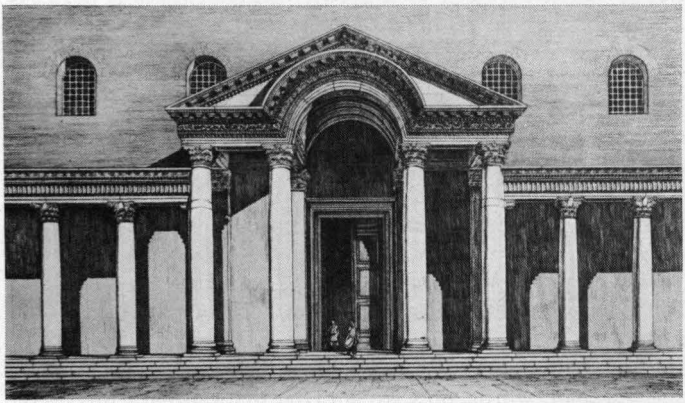


Abb. 1 Die theodosianische Sophienkirche in Konstantinopel. Rekonstruktionsperspektive der Eingangsfront

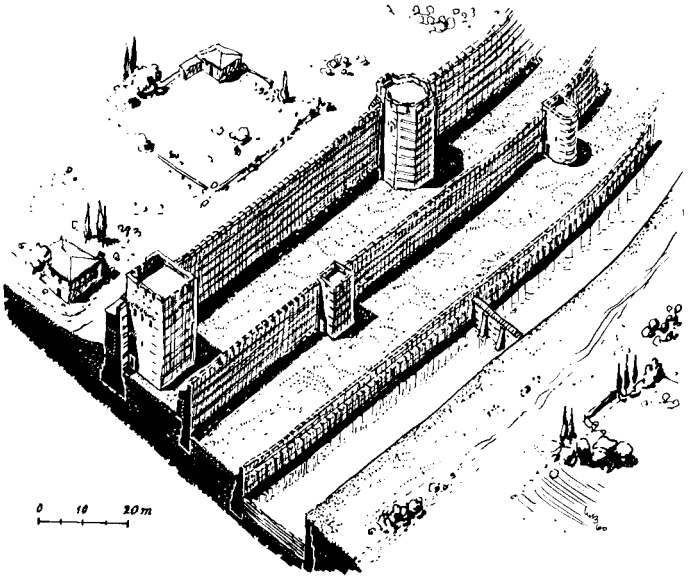


Abb. 2 Die theodosianische Landmauer von Konstantinopel. Rekonstruktionsperspektive der Gesamtanlage, Vogelschau (Aus dem Karawane-Logbuch, Blatt 31 a)

dosius II. nach einem Brande erneuert, alle Merkmale römisch-altchristlicher basilikaler Baukunst. Dem Narthex war ein großer Atrium-Hof vorgeschaltet. Die architektonische Formensprache war noch ganz die spätantiker römischer Staatsbaukunst, wenn auch unter christlichem Vorzeichen: reiche korinthische Kapitelle, ein reiches Konsolgesims; bei der Narthexfront ist in die Reihe der Architrave eine Archivolte geschlagen (Abb. 1). Wenn nicht hier und dort in das römische Detail ein Kreuzeszeichen eingearbeitet wäre, käme man gar nicht auf den Gedanken, daß es sich um ein christliches Bauwerk handelt: die altchristliche Kunst lebt ja noch lange vom spätantiken Erbe. (Victi victoribus . . .) Die große Wende vollzieht sich erst unter Justinian. Auch die *Apostelkirche* Konstantins des Großen war eine Basilika.

Von Konstantin bis Justinian

Die marmorne Pracht der *Porta Aurea* Theodosius des Großen steht noch ganz im Zeichen römischer Spätantike: jenes Tor höchster Repräsentation, das später in den großen Stadtmauerzug eingebaut wurde, dort wo am Ufer des Marmara-Meeres die Landmauer sich an die Seemauer anschließt, und das schließlich

die türkischen Eroberer in ihr siebentürmiges Festungswerk (Jedikule = sieben Türme) einbezogen.
Die *Landmauer* von Konstantinopel (Abb. 2–3), jenes gewaltige Wunderwerk der Kriegstechnik – in den Rang eindrucksvollster Baukunst gehoben – von Theodosius II. in unvorstellbar kurzer Zeit (413–447) erbaut und bis zum Fall der Stadt allen feindlichen Anstürmen trotzend, zeigt dagegen eine sehr typische byzantinische Eigentümlichkeit der Bauweise: einen reizvollen, zugleich konstruktiv bedingten Wechsel von Ziegel- und Werksteinschichten im Mauerverband, den die osmanische Baukunst übernimmt. Auf diese wahrhaft imposante Wehranlage des Abendlandes näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Tausend Jahre später entsteht ein anderes Bollwerk der Christenheit als äußerster Vorposten im Osten: die gigantischen Stadtmauern der Kreuzritter auf *Rhodos,* deren vollkommene Erhaltung überwältigt. Aber die fast 7 km langen Mauern Konstantinopels, in deren Zerstörungszustand sich Glanz und Elend der christlichen Stadt erschütternd widerspiegeln, sind noch weit umfangreicher als die von Rhodos. Ein Mauerkranz mit 96 Türmen besetzt, begleitet von einer Vormauer mit weiteren 96 Türmen und einer Kette von aufgestauten Bassins als breiter Wassersperre schützte die Landseite der Stadt vom Marmara-Meer bis

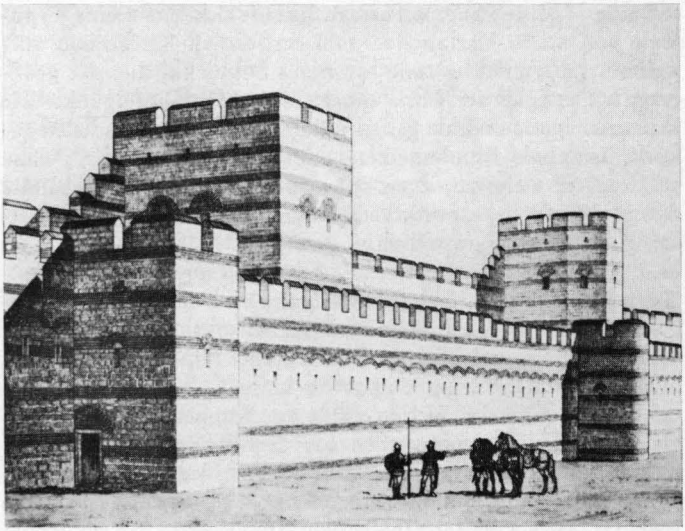


Abb. 3 Die theodosianische Landmauer von Konstantinopel. Rekonstruktionsperspektive der Vor- und Hauptmauer

zum Goldenen Horn; besonders stark waren die Tore befestigt. (Nach jahrelanger Forschungs- und Aufmessungsarbeit des Deutschen Archäologischen Institutes in Istanbul konnte eine mustergültige Publikation von Krischen und Schneider noch zum Kriegsende abgeschlossen und herausgebracht werden).
Es ist dankbar anzuerkennen, daß die türkische Altertümerverwaltung dies grandiose Dokument des christlichen Abendlandes konservierend und restaurierend in ihren Schutz genommen hat und den vor etlichen Jahrzehnten von der Stadtverwaltung gefaßten Beschluß eines Abbruchs zur Anlage eines Boulevard-Ringes um die ganze Stadt annullierte.
Wir durften die Stadtmauern nicht ganz übergehen: ihre Erstürmung bedeutete die große Schicksalswende.
Die Bautätigkeit von Konstantin bis Justinian spielt sich weitgehend im profanen Bereich ab. Die ältere konstantinische Stadtmauer, der *Valens-Aquädukt* (368) und die großen *Zisternen* für die Wasserversorgung, die stattlichen *Fora* – die „Verbrannte Säule" ist ein Rest des Konstantin-Forums –, die *Paläste* und das *Hippodrom* mit dem Theodosius-Obelisken seien nur erwähnt.
Die Wende zu einer eigenständigen schöpferischen Selbstentfaltung byzantinischer Kirchenbaukunst vollzog sich erst unter Justinian und das mit einer Intensität und einer vielfältigen Gestaltungskraft, die Staunen erregt. Es läßt sich eine kleine Typologie von neuen Variationen zum christlichen Kirchenbau aufstellen; wir werden es tun. Justinians Sophienkirche, das großartigste Denkmal der Christenheit, bildet den Gipfelpunkt. Die kaum weniger fesselnde genial-kühne osmanische Moscheenbaukunst Istanbuls ist ohne dieses Vorbild nicht denkbar; dazu wird später mehr zu sagen sein; aber auch weniger bekannte Ausstrahlungen byzantinischer Baukunst nach Mittel- und Westeuropa lassen sich nachweisen.

Die justinianischen Kuppelkirchen und ihre Nachfolge

Wer mit dem Schiff durch das Marmara-Meer der Stadt am Goldenen Horn entgegenfährt – und nur so sollte man Konstantinopel begegnen – wird immer mehr von der Silhouette des Stadtbildes überwältigt sein, je näher er kommt. Im magischen Zusammenklang zweier Welten grüßt das Kuppelgebirge der Hagia Sophia herüber, umstanden von den schönsten und größten türkischen Moscheen, alle umkränzt – auch die Sophienkirche – von schachtelhalmschlanken Minarets.
Nur das Auge des Vertrauten sieht abseits am Ufer zu Füßen der mächtigen Sultan Ahmed-Moschee einen kleinen, unschein-

baren Moschee-Bau mit nur einem Minaret auf das Meer hinausgrüßen. Es ist die Kleine Sophienkirche Justinians. Es gibt ja ihrer zwei, und dieser bescheidene Bau ist der ältere und damit noch ein wenig ehrwürdigere. Wir tun gut, unserer Begegung mit der großen berühmten Kirche der Göttlichen Weisheit einen Besuch der kleinen älteren Schwester vorauszuschicken.

Die Kleine Sophienkirche

Bis vor wenigen Jahren war die Kleine Sophienkirche kaum zu finden: am Stadtsaum verborgen, in einem heruntergekommenen und verdorbenen Wohnviertel, unmittelbar neben dem Bahndamm der am Marmara-Meer entlangführenden, auch heute noch eingleisigen Verbindung mit Europa – was nur im wörtlichen Sinne gesagt sein soll. Der „Orient-Expreß" – noch immer in Anführungsstrichen! – und die dichte Folge der Vorortzüge einer Millionenstadt rattern vorüber.

Wie die meisten der altchristlichen Kirchen wurde auch die Kleine Sophienkirche – den Heiligen Sergios und Bakchos geweiht und von den Türken Kütschük Aya Sofia genannt – zur Moschee gemacht; eine Vorhalle mit den typischen, in Blei eingedeckten kleinen Kuppeln wurde von den Eroberern hinzugebaut, ein Minaret seitlich hinzugefügt, ein Gebetshof vorgeschaltet, der gewiß dem einstigen altchristlichen Atrium entspricht. Das ist alles. Die den Hof umschließenden türkischen Bauten waren ruiniert; Trümmer, Schmutz und Verwahrlosung empfingen einen und stimmten traurig.

Jetzt ist die türkische *Denkmalpflege* dabei, die reizvolle Hofarchitektur formgerecht wiederaufzubauen, und das Baudenkmal ist von der neuen Uferstraße am Marmarameer unmittelbar erreichbar. Diese neue Umgehungsstraße, am ganzen Marmara-Ufer der Stadt und um die Serailspitze fast bis zur Galatabrücke herumführend, ist eine ausgezeichnete Verkehrs- und Sanierungsmaßnahme, zugleich nützlich und schön! Der auf Schnellverkehr eingerichtete Straßenkörper ist vor den Seemauern durch Anschüttung des Meeresstrandes gewonnen; bedeutende Abschnitte der byzantinischen Seemauer mit Resten byzantinischer Paläste sind dabei freigelegt und wiederhergestellt. Die türkische Bauverwaltung schont historische Substanz, wo es nur angeht.

Um im unvorstellbaren orientalischen Gassengewirr für Verkehrsarterien Platz zu schaffen, müssen moderne Straßenzüge quer durch den Stadtkörper geschlagen werden. Das ist bitter genug. Wo kleine Moscheen oder Medresen freigelegt werden, erneuert man sie sorgfältig. Die alten malerischen Holzhäuser mit ihren

zahllosen Erkern und vergitterten Schiebefenstern sind freilich als Opfer von Großbränden und leider meist sehr minderwertigen Neubauten sowieso schon fast ganz verschwunden.
Ein Lob der türkischen Denkmalpflege, die das christliche Erbe wie das eigene schützt – ein Lob nicht ohne persönliche Freude: der Leiter der türkischen Denkmalpflege ist unser Mann – er hat bei uns studiert und ist jetzt Professor der Technischen Universität Istanbul. In fast allen türkischen Baubehörden, den staatlichen und den städtischen, und auch auf den Lehrstühlen der Technischen Universität sitzen junge türkische Architekten, die in Deutschland und zumeist in Stuttgart studierten – dank unserem alten Professor Bonatz, unserem pontifex maximus, dem Brückenbauer im wörtlichen und übertragenen Sinne, der auf seine Art soviele Brücken der Freundschaft von uns Deutschen zu den Türken und zurück geschlagen hat. Sein letztes Projekt, eine wunderschöne Hängebrücke über den Bosporus, blieb ein Traum, den einst auch Leonardo träumte (erst kürzlich ist ein Brief Leonardos aus dem Jahre 1502 an den damaligen Sultan Bajesid II. aufgefunden, in dem er sich – ein Universalgenie der italienischen Renaissance – als Ingenieur für einen Brückenbau über die schicksalsreiche Meerenge zwischen Europa und Asien empfiehlt!) Dieser Abstecher bis zu Leonardo, dem alten Freunde Bonatz zu Ehren, einem der letzten Grandseigneurs, möge verziehen werden.
Zurück zur *Kleinen Sophienkirche.* 526 hat Kaiser Justinian sie begonnen – wenige Jahre vor der großen Sophienkirche; sie ist ein Schöpfungsbau altchristlich-byzantinischer Baukunst: völlig abweichend von allen basilikalen Langhaustypen, ein reiner Zentralbau (Abb. 4–5). In einem vierseitigen, bescheidenen Gehäuse steckt ein reich gegliederter, kuppelüberwölbter oktogonaler Zentralraum. Auffallende Unregelmäßigkeiten in der Planfigur sind offenbar als Folge starker Vermessungen beim Abstecken des Baues zu erklären.
Auch das Innere des ehrwürdigen Gotteshauses erfüllt mit Wehmut: der Besucher ist allein in einer versunkenen Welt, heute voller Staub und Muff. Kaum je trifft man auf einen gläubigen Mohammedaner. Man muß sich anstrengen, um zu begreifen, daß diesen Raum fast tausend Jahre lang christlicher Gottesdienst erfüllte – bis vor 500 Jahren! Schlimm ist zudem, daß eine abscheuliche türkische Dekorationsmalerei neuerer Zeit das ganze Raumbild grausam stört. „Die Architektur ist mit blauen Ornamenten gegen den Strich gekämmt. Man möchte einen Kübel weißer Tünche haben und einen sehr großen Pinsel - die Rein-

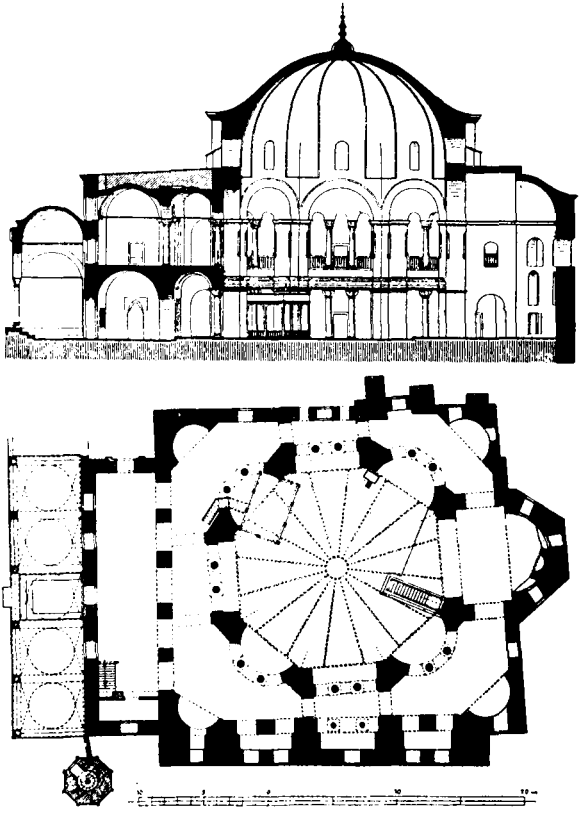


Abb. 4 Die Kleine Sophienkirche in Konstantinopel. Grundriß und Schnitt

heit der Proportionen, der klare, edle Raum, wären sofort wieder da", so schreibt Bonatz, der im Kriege und auch noch nachher in der Türkei lebte und wirkte, in seiner schönen, nachdenklichen Selbstbiographie „Leben und Bauen", einen einsamen Sonntagsspaziergang zur Kleinen Sophienkirche schildernd.
Wer nicht nur flüchtig hinsieht und auch ein wenig inwendig hinter die Dinge und Fakten zu schauen vermag, wird von der Kirche der Heiligen Sergios und Bakchos tief bewegt sein. Eines Tages wird auch das Innere seine Wiedergeburt erleben, vor allem durch Freilegung der übertünchten altchristlichen Mosaiken! Bis auf kümmerliche Einbauten eines Mihrab und Mimbar –

Abb. 5 Die Kleine Sophienkirche in Konstantinopel. Inneres nach Osten

einer Gebetsnische und einer Kanzel für den islamischen Kult – ist das Innere räumlich und in seinen plastischen Einzelheiten völlig unversehrt und unverändert auf uns gekommen.
In den Diagonalen des Oktogons sind vier Halbkuppelnischen eingeschaltet, die statisch-konstruktiv als Widerlager für die Kuppel zu verstehen sind, die in den quadratischen Umgang hinausschwingen und mit Säulenstellungen nach diesem hin – wie auch die dazwischen liegenden Seiten des Oktogons – geöff-

net sind; also eine reiche Disposition. Die Säulen sind aus farbigem Marmor und tragen charakteristische justinianische Kapitelle mit einem stark ins Abstrakte umgeprägten Akanthusblattwerk, einer Oberflächendekoration, die in einer Art von à jour-Technik in den Stein gebohrt ist. Auf den Kapitellen ruht ein schwer lastendes horizontales Gebälk mit reichem Dekor, in dem deutlich antike Erinnerungen nachleben: ein Faszienprofil und ein Eierstab zieren den Architrav; den Fries füllt über einem Akanthusband eine Weihinschrift in makellosen griechischen Lettern: die Widmung des Kaisers Justinian und der Kaiserin Theodora; darüber ein Konsolgesims nach römisch-spätantiker Manier (Abb. 6). An den Umbau schließt sich nach Osten eine

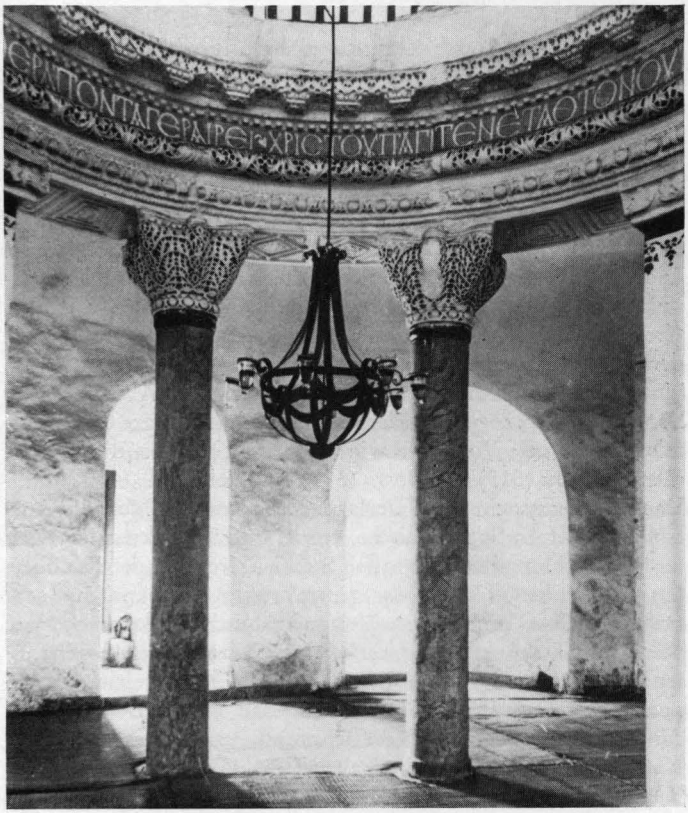


Abb. 6 Die Kleine Sophienkirche in Konstantinopel. Konche

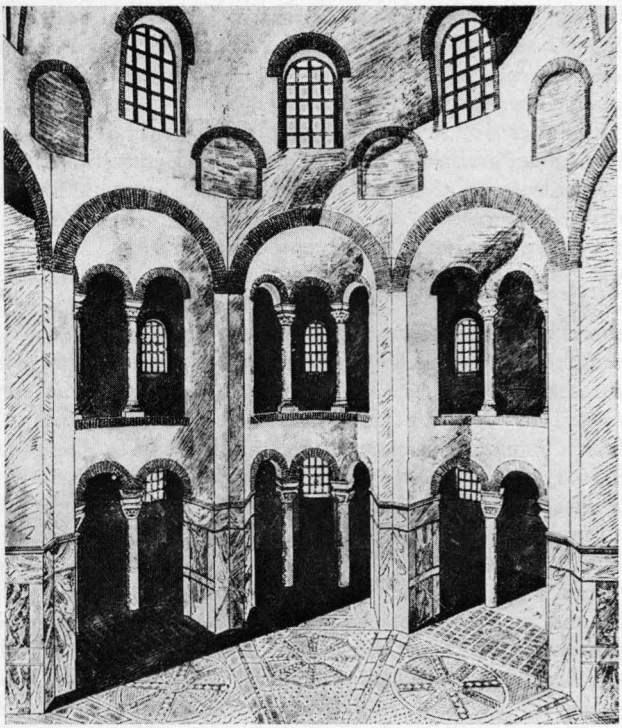


Abb. 7 San Vitale in Ravenna. Rekonstruktionsperspektive des Innern

S. Vitale in Ravenna war byzantinische Hofkirche, und die unmittelbare Verbindung mit Byzanz lassen auch die architektonischen Einzelheiten erkennen: die typisch justinianischen Kapitellformen, wiederum Abstraktionen, die noch mehr in streng geometrische Bindung hinüberspielen als die Kapitelle der Kleinen Sophienkirche (sogenannte justinianische Trichterkapitelle).
Vor allem aber ist es die Pracht der Mosaiken, die – durch und durch byzantinisch – der Glanz Ravennas sind, der Stadt „im Bettlermantel, mit Purpur ausgefüttert"; so bescheiden ist das Äußere ihrer Kirchen, so strahlend der Reichtum der Mosaiken im Innern – auch der beiden berühmten byzantinischen Basiliken San Apollinare Nuovo und San Apollinare in Classe: geheimnisvoller Glanz steinerner Teppiche, das Licht vielfältig unwirklich widerspiegelnd – leuchtende Muscheln, ihre Farbenfülle und ihren irrealen Lichtzauber erst im inneren Gehäuse offenbarend.

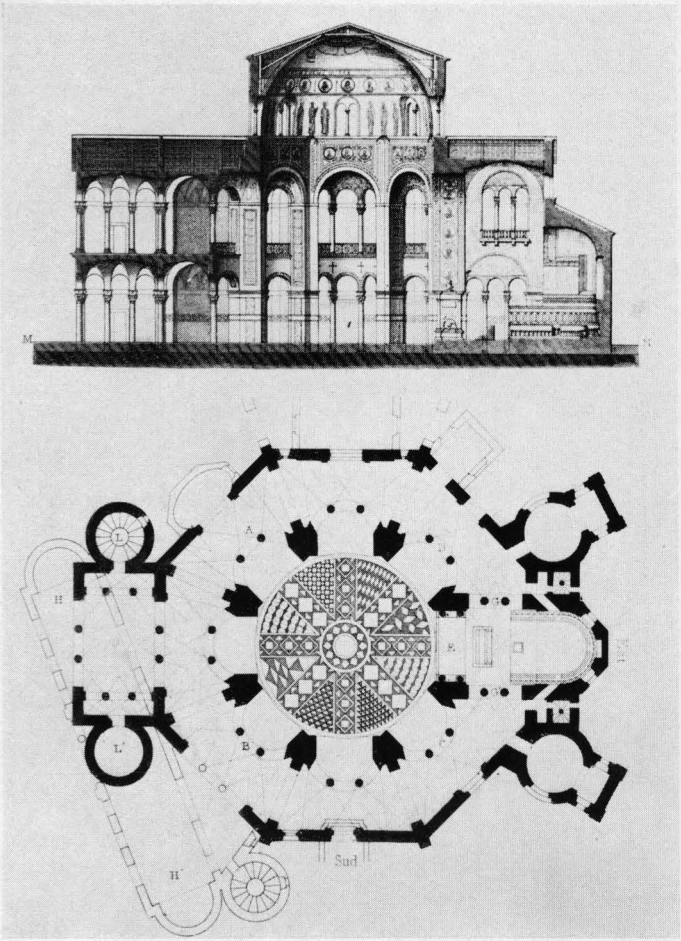


Abb. 8 San Vitale in Ravenna. Grundriß und Schnitt

Eindrucksvoller als in Byzanz läßt sich aus den beiden prunkvollen Zeremonienbildern im Chor von S. Vitale der reiche und traditionsgebundene „Byzantinismus“ des höfischen Lebens der justinianischen Aera herauslesen, aus jenen beiden Szenen, die den Kaiser mit dem Erzbischof und Gefolge und die Kaiserin mit ihrem Hofstaate, beide Weihgeschenke darbringend, schildern; die Kaiserin Theodora mit reichem Schmuckgehänge und „Belladonna-Augen“ (Abb. 9–10, Abb. 9 siehe Seite 45).

Der Geschichtsschreiber Justinians, Prokopios, schilderte wohl etwas böswillig ihr schlimmes Bild: Tochter eines Zirkusbeamten, erst Tänzerin und Hetäre, dann die Geliebte und endlich die Gemahlin Justinians, voller Klugheit und Mut, aber auch Herrschsucht und Grausamkeit; durch äußere Frömmigkeit und kirchliche Rechtgläubigkeit suchte sie ihren früheren Lebenswandel zu sühnen; sie starb 40 Jahre alt. – Wir dürfen wohl etwas wohlwollender von ihr denken.

In den altchristlichen Mosaiken Ravennas und Konstantinopels aus der justinianischen Zeit, aber – bei der erstaunlichen Kontinuität der byzantinischen Kunstsprache – fast ebenso noch in späteren Jahrhunderten, ist nicht nur der konventionelle Zwang des byzantinischen Hofzeremoniells spürbar, sondern auch jene Formenabstraktion eines neuen christlichen Archaismus. Die Kunstübung ist technisch antikes Erbgut, aber die Kunstsprache ist dem Sinnlichen abgewandt: Begriffslinien statt Raumlinien; zusammenfassende Kraft eines linearen, stets in der Fläche bleibenden Stiles, der gerade durch die Strenge der Tektonik hervorragendes Beispiel einer dekorativen Wandgestaltung unter voller und richtiger Ausschöpfung der im Material und in der Technik des Mosaiks liegenden Möglichkeiten ist. Welch Gegensatz solcher byzantinischer Mosaiken, die auf jeden räumlichen Illusionismus verzichten, zur spätantiken Kunst – zum peinlichen Naturalismus und Realismus des formsprengenden Schlachtengetümmels des Alexander-Mosaiks in Pompeji oder der rokokohaften impressionistischen Genreszenen spätrömischer Wandfresken!

Karolingische Nachfolge:

Um die justinianische Aera Konstantinopels lassen sich weite Kreise ziehen. Noch einmal zurückblickend auf die Kleine Sophienkirche und den ausgereifteren Zwillingsbau von S. Vitale

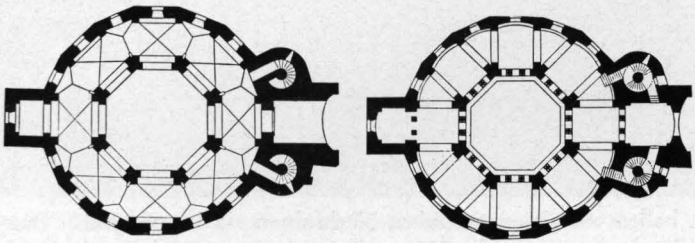


Abb. 11 Die Pfalzkapelle in Aachen. Grundriß-Rekonstruktion (rechts Erdgeschoß, links Obergeschoß)

◀ Abb. 10 Kaiserin Theodora. Mosaik-Ausschnitt aus San Vitale in Ravenna

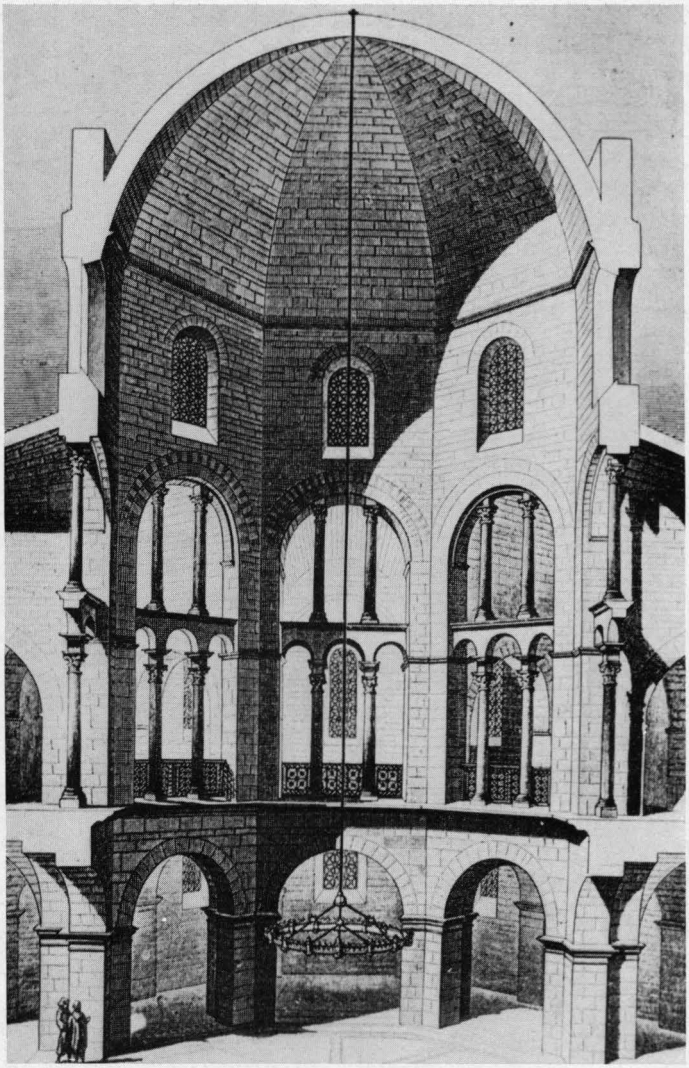


Abb. 12 Die Pfalzkapelle in Aachen. Perspektivischer Querschnitt

haben wir als erstaunlichen Nachfahren ein karolingisches Bauwerk zu nennen: die 790 gestiftete *Aachener Pfalzkapelle* Karls des Großen, erster Monumentalbau des Mittelalters nördlich der Alpen; wenn auch mit Variationen, den beiden justinianischen

Abb. 9 Kaiser Justinian. Mosaik-Ausschnitt aus San Vitale in Ravenna

Bauten eng verwandt (Abb. 11–12). Wiederum ist ein Oktogon von einem zweigeschossigen Umgang umschlossen, dessen Außenwand jedoch etwas differenzierter ein Sechszehneck umschreibt. Der Konchenkranz fehlt; statt dessen bilden die Umgänge mit ihren Gewölben (unten Kreuztonnen, oben zum Zentralraum ansteigende Quertonnen) ein wohlüberlegtes gemeinsames Widerlager der Steinkuppel, die dem Grundriß entsprechend achtseitig gebrochen ist (Klostergewölbe) und einst mosaiziert war. Die Arkaden des unteren Umganges sind säulenlos, die hohen oberen dafür mit doppelten Säulenreihen übereinander reicher gegliedert. Dort oben steht noch heute der Thron des Kaisers, von dem aus er dem Gottesdienst beiwohnte, des Kaisers, der sich in Rom als Erbe des Imperium Romanum krönen und seine Palastkirche nach dem Vorbilde byzantinischen Kaisertums erbauen ließ.
Vielleicht darf zuguterletzt zum Kapitel der Kleinen Sophienkirche noch hinzugefügt werden, daß das Aachener Oktogon seinerseits eine spätkarolingische Nachfolge gefunden hat in der kaum bekannten Benediktiner-Nonnenklosterkirche von *Ottmarsheim* im Oberelsaß: eine fast buchstäbliche Wiederholung mit nur leichten Veränderungen und reduziertem Maßstab; auf den Emporen des oberen Umgangs saßen die Nonnen.
Wie bunt webt die Geschichte ihr Erscheinungsbild in der Welt des Sichtbaren!

Osmanische Nachfolge:

Wir führten die Ausstrahlungen des Baudenkmals der Kleinen Sophienkirche im Westen Europas an. Hinzuzufügen ist noch, daß wir mit einigem guten Grund in ihr aber auch den Archetyp für das letzte und großartigste Entwicklungsglied der osmanischen Moscheenbaukunst, die *Selimsmoschee in Edirne* (Adrianopel) ansprechen können – es wird darauf zurückzukommen sein, ganz abgesehen von kleinen sechs- und achtseitigen Zentralbauten osmanischer Moscheen Istanbuls, deren Planfigur und Aufbau sich nicht minder von der ebenso ehrwürdigen wie heute unscheinbaren Kirche der Heiligen Sergios und Bakchos ableiten lassen.

Die Kirche der Göttlichen Weisheit

Schon die beherrschende Lage der justinianischen Kirche der Göttlichen Weisheit ist unvergeßlich: im Zentrum des alten Byzanz auf einem Hügel thronend, großartig vom Meere zu sehen und die Stadt beherrschend – im Blick vom Seraskerturm, vom Galataturm im jenseitigen Pera oder auch von der Stadtmauer-

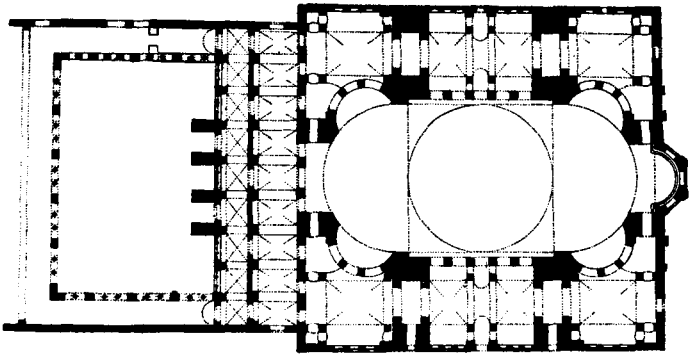


Abb. 13 Die Sophienkirche in Konstantinopel. Grundriß

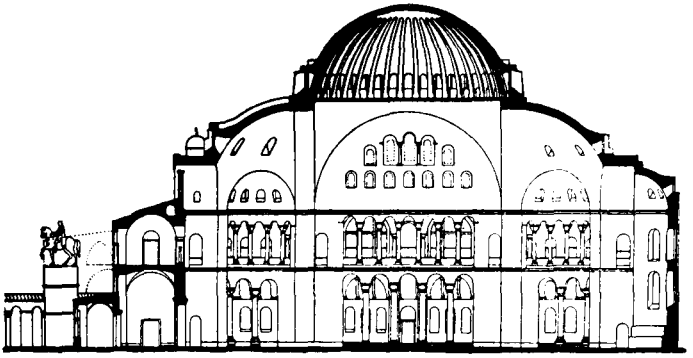


Abb. 14 Die Sophienkirche in Konstantinopel. Längsschnitt

krone beim Edirne Kapu (dem Adrianopeler Tor) am äußersten westlichen Stadtsaum. Der größte nicht, aber der schönste Bau der Christenheit, in dem noch heute der Glanz der Ostkirche überwältigend aufleuchtet. Die letzte Frucht der antiken Kultur im christlichen Zeitalter des byzantinischen Kaisertums, die letzte Vollendung spätantiker Baugedanken; eine Raumkomposition, die über alles Römische hinausgewachsen ist, als Synthese von Zentralraum und Langraum in feierlicher Weite wohl der kühnste und überwältigendste Innenraum, der je geschaffen wurde – das *„Achte Weltwunder"!* (Abb. 13–16).

Der Bau tritt an die Stelle der 530 abgebrannten, bereits erwähnten konstantinischen Basilika und bedeckt das Zehnfache der Grundfläche des Vorgängers. 532 wird der Neubau unter Kaiser Justinian begonnen. Anthemios von Tralleis und Isidoros von Milet sind die Baumeister; beide stammen also aus klein-

asiatischem Gebiet und es dürfte sicher sein, daß sie von dort Anregungen mitgebracht haben. Ein stattlicher, von Säulenhallen umschlossener Hof entspricht dem konstantinischen Atrium und bildet den Auftakt. An ihn schließt sich vor der Kirche in ganzer Breite der Front eine doppelte Vorhalle (Exonarthex und Esonarthex). Im Innern kommt dem gewaltigen Mittelraum, einem in der Ost-West-Achse richtungbetonten Zentralraum, den nach Norden und Süden untergeordnete Nebenräume („Seitenschiffe") begleiten, entscheidende Bedeutung zu.

Eine Kuppel beherrscht als großartige Dominante das ganze „Schiff", wie es kein anderer Bau erreicht hat. Das Kreisrund der Kuppel ruht auf vier mit den Flammenflügeln der Evangelisten geschmückten Pendentifs, die zum quadratischen Grundriß des Mittelraumes überleiten; diese vermittelnden sphärischen Dreiecke sind eine bedeutende byzantinische Erfindung. In kühnem Ausgleich aller Gewölbespannungen untereinander entwikkelt sich in dreifacher Staffelung und Steigerung ein großartiges Kuppelsystem: zum Chor und zum Eingang schließen sich an die Hauptkuppel beiderseitig gewaltige Halbkuppeln als Widerlager an, die den Raum weit öffnen und eine unbeschreiblich freie und kühne Raumwirkung im Bunde mit der Hauptkuppel hervorrufen. Und diese Halbkuppeln ihrerseits ruhen auf einem Kranz kleinerer Halbkuppeln. In diesem dreifachen In-die-

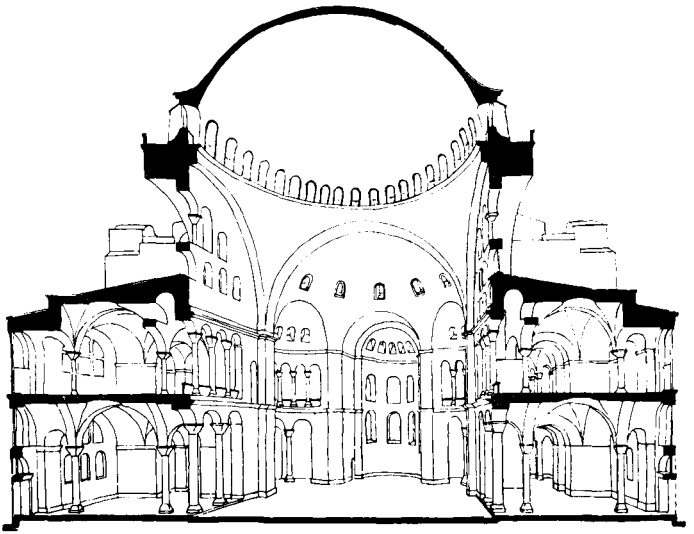


Abb. 15 Die Sophienkirche in Konstantinopel. Perspektivischer Querschnitt

Abb. 16 Die Sophienkirche in Konstantinopel. Inneres nach Osten

Höhe-Schwingen des in seiner ganzen Großartigkeit voll überschaubaren Raumes liegt das Geheimnis seiner Wirkung: eine *Sphärenmusik* im wörtlichen Sinne! (Abb. 17).
Vom Fußboden bis zum Scheitel der Zentralkuppel sind es 55,60 m und ihre Spannweite beträgt 33 m; sie besteht aus Ziegelmauerwerk zwischen 40 Backsteinrippen.
Die Kuppel des *Pantheons* in Rom mißt 43,5 m im Durchmesser: sie ist also zwar weiter gespannt; da dort jedoch Durchmesser und Höhe gleich sind, liegt ihr Scheitel niedriger und getragen wird sie von einem 6 m starken Zylinderrund, während sich bei der Hagia Sophia der zentrale Kuppelraum nach Osten und Westen zu einer Gesamtlänge des Innenraumes von fast 74 m ausweitet. Das System von Halbkuppeln, das die Hauptkuppel für das Auge gleichsam frei schweben läßt, bietet konstruktiv zugleich das beste Widerlager für ihren Schub und ist der großartigen Einfachheit des Raumgedankens im Pantheon durch den

viel differenzierteren Aufbau der Raumfiguration an künstlerischem Reichtum weit überlegen. Die Hauptkuppel hat keinen Tambour; ein lichtspendender Fensterkranz, durch den strahlende Lichtbündel in den Raum schießen, ist im Kuppelfuß selbst angeordnet.

Das Raumerlebnis der Hagia Sophia ist aber auch dem des *Petersdomes* in Rom überlegen. In seiner überdimensionierten Maßlosigkeit ist die Grundfläche von St. Peter natürlich größer (Sophienkirche 7000, Peterskirche 15 000, Kölner Dom 6000 qm). Alle Ausmessungen sind dementsprechend großartiger: die Kuppel mißt 42 m im Durchmesser, der Kuppelraum erreicht bis zur Laterne die gewaltige Höhe von 123 m gegenüber knapp 56 m bei der Sophienkirche. Aber ihr Tambour hebt die Kuppel so weit über die Scheitel der Tonnengewölbe des Langhauses und der Chorarme, daß man bis zum Hochaltar in der Vierung selbst vorschreiten muß, um nach einem Anmarsch von über 100 m durch das Langhaus, den Kopf in den Nacken werfend, endlich die Kuppel zu sehen. Wie anders bei der Sophienkirche! Dadurch, daß dort die Kuppel ohne Tambour auf weiten Halbkuppeln im Westen und Osten aufsitzt, die vom Eingang bis zum Chor reichen, bietet sich dem Beschauer gleich beim Eintritt der ganze Hauptraum in voller Weite und Höhe bis zum Scheitel der Kuppel frei überschaubar dar. Die zweigeschossigen Seitenräume – die Emporengalerien waren für die Frauen bestimmt – wirken ganz untergeordnet und kaum mehr als Seitenschiffe, zumal sie durch mächtige Strebepfeiler, die nach Norden und Süden anstelle der Halbkuppeln den Schub der Hauptkuppel abfangen, in drei Raumgruppen unterteilt sind. Rundum ist der Riesenraum in einer fast verwirrenden Fülle direkter und indirekter Lichtführung in den verschiedensten Zonen beinahe ein wenig zu vielfältig durchleuchtet.

Der kaum lösbare Versuch einer organischen Verschmelzung eines Langhauses mit einem Zentralraum hat vollendeten Ausdruck gefunden. Es ist ein neuer Raumtyp geschaffen, den man am ehesten als *„Kuppelbasilika“* bezeichnen kann.

Vergegenwärtigen wir uns die ungewöhnliche kultische Bedeutung dieses einzigartigen christlichen Kultraumes. Die Hagia Sophia ist das Symbol einer Zeit, die um eine Synthese von Rom, Hellenismus, Christentum und Orient ringt, ein Zeugnis gewaltiger Anstrengungen, die nicht vergeblich waren. Die Hagia Sophia ist ein Beweis der schöpferischen Kraft des oft so geschmähten Byzantinertums. Sie ist das Zeugnis der Verbindung der imperial-römischen mit der christlichen Reichsidee

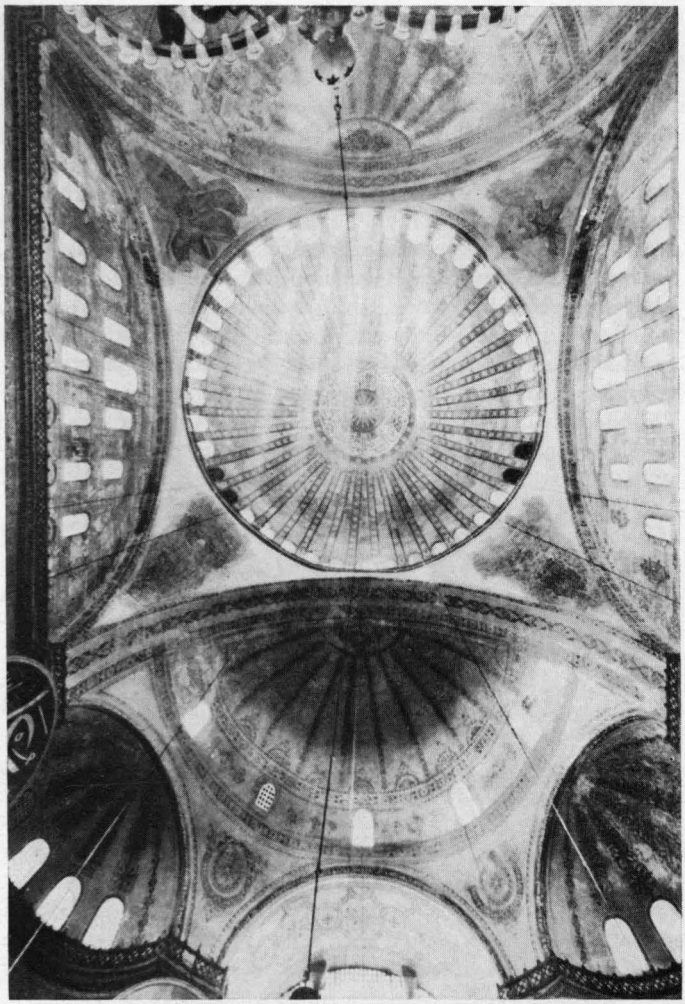


Abb. 17 Die Sophienkirche in Konstantinopel. Blick in die Kuppeln

des Gottesreiches. Konstantinopel ist zur Zeit Justinians Hauptstadt der Mittelmeerwelt, nicht mehr nur Gegenspieler, sondern unbestrittener Erbe des verfallenden, kraftlosen Rom. Die Kirche der Göttlichen Weisheit war für die Ostvölker noch viele Jahre hindurch weithin leuchtendes Caput mundi. Konstantinopel ist die erste ursprünglich und vollständig christliche Stadt des Erdbodens.

nicht von außen durch das Sonnenlicht erhellt werde, sondern den Glanz aus sich selber habe, solch ein Übermaß von Licht ist über das Heiligtum ergossen."

Über die großen Halbkuppeln:

„Oberhalb ist über das anschließende Mauerwerk etwas Halbmondförmiges gespannt, wunderbar an Eleganz, aber durch die Gefährlichkeit der Konstruktion anscheinend ganz furchtbar. Denn es scheint wirklich nicht auf festem Grund zu stehen, sondern hoch oben zu schweben und gefährlich für die, welche sich dort aufhalten. Und doch ist es ausgezeichnet fest und sicher gestützt. Zu beiden Seiten dieser Teile stehen Säulen auf dem Boden, aber nicht in gerader Linie, sondern nach innen im Halbkreis, wie ein Chorreigen aneinandergereiht und über ihnen hängt wieder eine halbmondförmige Konche."

Über die Hauptkuppel:

„Sie scheint gar nicht auf einem festen Unterbau aufzusitzen, sondern, an goldener Kette vom Himmel herabhängend, den Raum zu überdecken . . ."

„Der Beter, dessen Geist sich in himmlische Höhen erhebt, weiß, daß Gott nicht fern ist, sondern gerade an diesem Ort Wohlgefallen hat, weil er selbst sich ihn wählte. Solches begegnet nicht nur dem, der die Kirche zum ersten Mal sieht, sondern jedesmal scheint einem, als ob man jetzt erst mit der Betrachtung begänne. Dieser Schau wird nie jemand satt, sondern wer in der Kirche gegenwärtig ist, hat seine Freude daran, und wer gegangen ist, verkündet ihr Lob in Worten."

Als der Kaiser am 27. Dezember 537 zur Einweihung in seine Kirche der Göttlichen Weisheit festlich einzog, rief er voller Stolz aus: „Ruhm und Ehre dem Allerhöchsten, der mich für würdig hielt, ein solches Werk zu vollenden! Salomo, ich habe dich übertroffen."

„Die einzigartige Durchdringung des in sich ruhenden Kuppelbaues mit der in die Tiefe fortschreitenden Längshalle bewirkt ein zaubervolles unaufhörliches Schwingen und Steigen, das die Sinne des Eintretenden sofort gefangennimmt. Der Blick gleitet an den majestätischen Säulenreihen und den horizontalen Gesimsen entlang, der Rhythmus der Bögen reißt ihn mit sich nach vorn, wo er, durch die Seitennischen aufgefangen, nach der Apsis geleitet und von dort wieder zurückgeworfen wird. Keine Einzelform hält den Blick auf, das Auge muß immerfort umherschweifen, nur die ruhevolle goldglänzende Kuppel ist der einzige feste Pol. Immer wieder kehrt der Blick dorthin zurück und mag sich nicht sattsehen an dem Wechselspiel der sich kreuzen-

den Lichtgarben, die aus den Fenstern der Kuppel hervorschießen und sie geisterhaft in unirdischer Leichtigkeit schweben lassen. Man hat nicht das Gefühl, in einem nach außen bestimmt abgegrenzten Raum zu sein, weil man keine feste Raumgrenze sieht und unsere spielende Phantasie sich in Galerien, Säulenhallen und Emporen verliert, hinter denen das Licht zu verdämmern scheint."

Wir zitierten Alfons Maria Schneider, den deutschen Archäologen und Leiter der deutschen Ausgrabungen vor der Hagia Sophia, von denen wir berichteten, aus seinem schönen Buch „Die Hagia Sophia zu Konstantinopel" (1938), dem auch die Übersetzungen der Prokopios-Texte (im Auszug) entnommen sind.

Über die dekorativen Einzelheiten des Innern und auch über die Außengestalt sind noch einige Worte hinzuzufügen:

Die Konstruktion ist durch die Innenausstattung gleichsam verschleiert. Die Säulenstellungen, nur noch von untergeordneter tektonischer Funktion, sind mehr malerische Akzente als beherrschende Architektur-Elemente, verglichen mit der Bedeutung der Säulenordnungen etwa in römischen Thermensälen. Das Material der Säulen ist grünlicher Verde antico-Marmor und roter Porphyr; sie sind zum großen Teil aus Ephesos und Baalbek, also von weither überführt.

Die Wände sind vom Boden bis zum Ansatz der mosaikgeschmückten Gewölbe mit vielfarbigen kostbaren Marmorplatten verkleidet: durchlaufende Bänder aus grünem thessalischen Marmor, rotem ägyptischen Porphyr, gelbem numidischen Marmor, lichtgelbem orientalischen Alabaster, aus dem berühmten weiß- und violettrotgestreiften Stein aus Phrygien und dem hellgrün gemusterten Marmor aus Karystos. Die Platten der beiden letztgenannten Arten sind oft so aneinandergefügt, daß ihre Maserungen phantastische Ornamente bilden. Die Wirkung ist geradezu eine Entstofflichung der raumbegrenzenden Wände und Gewölbe durch dies vielfarbig gedämpfte Lichterspiel des Goldmosaiks und der marmornen Verkleidungen, und dadurch ein Unsichtbarmachen der konstruktiven Bauelemente. Die stark unplastische und unantike Behandlung der Einzelformen des tektonischen Aufbaus unterstützt diese Tendenz.

Der Fußboden besteht aus Prokonnesos-Marmor, dessen Platten so aneinandergepaßt sind, daß ein schönes fortlaufendes Wellenmuster entsteht.

Die Profilierung der Säulenbasen und Türgewände ist weich. Der die Stockwerke trennende Konsolfries ist zur ornamentaldekorativen Leiste geworden, die nichts mehr zu tragen hat,

sondern lediglich die horizontale Gliederung des Raumes unterstreichen soll. Die reichen bezeichnenden byzantinischen Kapitelle – wiederum „à jour“ gearbeitete „Kesselkapitelle“ oder „Korbkapitelle“ mit dem Monogramm des Justinian und der Theodora (Abb. 18) – haben ihre organische Form als wichtige tragende Zwischenglieder, die den Konfliktpunkt von Stütze und Last tektonisch charakterisieren, verloren und wollen nur noch ornamental wirken. Auch das die Bogenzwickel füllende Akanthusgespinst der unteren und das dem gleichen Zwecke dienende Rankengewinde aus Marmormosaik der oberen Säulenreihe geht bewußt von der antiken organisch gewachsenen Form zur ornamental-abstrakten Arabeske über.

Die Freilegung und Erforschung eines Teiles der alten Mosaiken in langjähriger Arbeit, die noch fortgeführt wird, ist das bedeutende Verdienst des Amerikanischen Byzantinischen Instituts in Istanbul. Über dem südlichen Zugange zum Narthex prangt seit der Freilegung wieder als besonders bedeutendes Mosaikbild – wahrscheinlich des 10. Jahrhunderts – die Darstellung der Heiligen Jungfrau mit dem Kinde, zu ihren beiden Seiten Justinian, der ihr die Sophienkirche, und Konstantin, der ihr die von ihm gegründete Stadt, in symbolischen Modellen darbieten. Die sehr dekorativ wirkenden Inschriften der Bilder lauten: „Konstantin, der große Kaiser unter den Heiligen“ und „Justinian, Kaiser erhabenen Angedenkens“. Diese und spätere Mosaiken zeigen trotz ihrer sich über fast 1000 Jahre erstreckenden Entstehungszeit kaum Unterschiede im Stil und in der Sorgfalt der technischen Ausführung. Es sind die Meisterwerke der jeweils besten Künstler ihrer Generation, die aus dem ganzen Weltreich in die Hauptstadt gerufen, in durch die Jahrhunderte sich gleich bleibender strenger stilistischer und kultureller Bindung und orchestraler Anonymität schaffen.

Das Äußere gewährt durch die nur wenig emporragende Kuppel, durch die hoch ansetzenden Halbkuppeln und durch die Strebetürme an der Nord- und Südseite einen weniger majestätischen Anblick als das Innere. Freilich ist er großartig genug; aber die Kuppel versackt durch den fehlenden Tambour hinter dem tambourartigen Fensterring, der ja nicht unter, sondern vor der Kuppel sitzt, von der nur eine Kalotte sichtbar bleibt. Unvergeßlich ist das Gesamtbild nicht zuletzt durch das fremdartige Mitsprechen der großen Minarets, die schon von weitem ankündigen, daß aus dem christlichen Dome eine islamische Mo-

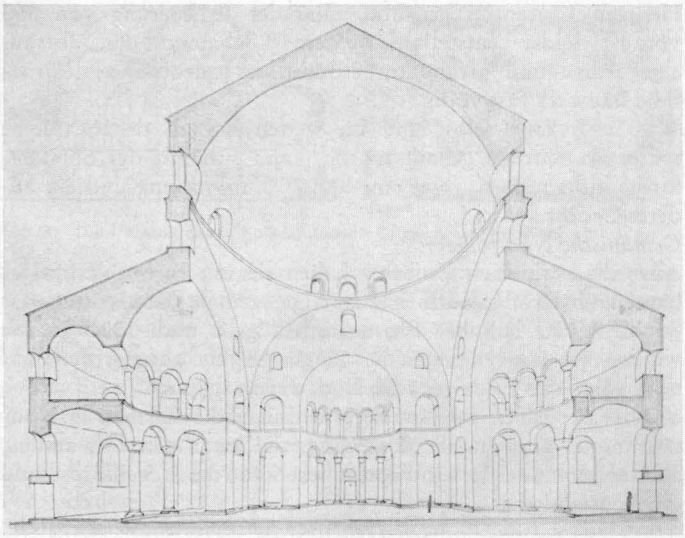


Abb. 19 San Lorenzo in Mailand. Rekonstruktionsperspektive des Innern

schee geworden ist (Titelbild). Die vielen plumpen Strebebögen der Westfassade und der Ostpartie sind spätere Verstärkungen zur Sicherung gegen Erdbebengefahr.

Christliche Nachfolge:
Halten wir zum Ende unserer Würdigung der Sophienkirche, die in so beschränktem Rahmen nur ein bescheidener Versuch zu nennen ist, nach christlichen Nachfolgebauten Umschau, so müssen wir mit Verwunderung feststellen: sie ist ein einsamer, nie wieder erreichter Gipfel, ein Wunderwerk, von dem das lateinische Christentum im Abendlande nicht Notiz genommen hat, aber auch die griechische Kirche keine Impulse empfing.
Doch, immerhin ein bedeutender Nachfolger von 560, bei dem sicher auf dem Wege über S. Vitale in Ravenna sogar ein wichtiger Schritt zum reinen Zentralbau hin getan ist, kann genannt werden: *S. Lorenzo in Mailand* (Abb. 19). Wie in Konstantinopel thront über einem quadratischen Zentralraum eine tambourlose halbkugelige Kuppel auf byzantinischen Pendentifs; aber nach allen vier Seiten schließen sich überwölbte Konchen mit zweigeschossigen Arkadengängen an. Dies Konchenquadrat, in Armenien häufig, gibt dem Raum eine reine Zentralgestalt. Ein erster Zentralbau von 451, als Grabeskirche des

Heiligen Laurentius errichtet, ging der Erneuerung von 560 voraus; leider entstellten spätere Umbauten das überaus ehrwürdige und architekturgeschichtlich bedeutsame altchristliche Bauwerk fast völlig.
Was in Byzanz selbst und im weiten Bereich der Ostkirche später an Kirchen gebaut wurde, kann sich mit der Sophienkirche nicht messen, zeigt eine andere Entwicklung und ein anderes Gesicht.
Osmanische Nachfolge:
Aber die türkischen Eroberer haben sie mit ihren Nachfolgebauten übertroffen! Die einzigartige, geniale Konzeption der Sophienkirche hat ihre Phantasie beflügelt; nach 1000 Jahren werden die Baugedanken der Hagia Sophia aufgegriffen und noch kühner zu Ende gedacht. Doch davon später.
Vorerst verdienen zwei weitere justinianische Kirchen in Konstantinopel noch unsere Beachtung, die zwar gänzlich anders, aber nicht minder fesselnd formuliert sind: die Irenenkirche und die Apostelkirche.

Die Irenenkirche

Unweit von seiner Kirche der „Göttlichen Weisheit" erbaute Kaiser Justinian fast gleichzeitig seine Kirche des „Göttlichen Friedens", die Hagia Eirene (Abb. 20–21). Auch ihr ging ein konstantinischer Bau voraus. Sie liegt innerhalb des Burgbereichs des Serails, getrennt von der großen Schwester durch die hohen türkischen Burgmauern und umgeben von alten Bäumen – ihrer großen Vergangenheit nachtrauernd; in der Bescheidenheit ihres schlichten Äußeren, beherrscht von einer stattlichen, aber strengen Kuppelrotunde, wirklich ein Bild des Friedens, wenn auch im Grase um den Bau herum viele alte Kanonenrohre – prächtig patiniert – umherliegen; denn die Irenenkirche war nach der Eroberung lange Zeit türkisches Zeughaus und später Armeemuseum, entweiht also und vollgestopft mit Erinnerungs- und Beutestücken zurück bis in die Zeiten der Kreuzzüge, vor allem aber der osmanischen Großzeit, ein glanzvolles Arsenal der militärischen Macht des „Türkenschrecks", der wahrlich durch lange Zeiten Europas Alptraum war.
Das alles ist heute vorbei. Das alte Kircheninnere ist kürzlich völlig ausgeräumt und sorgfältig erneuert worden; wieder haben wir Grund, der türkischen Denkmalpflege dankbar zu sein, die auch dieses einstige christliche Gotteshaus in ihre Obhut genommen hat. Die völlige Leere des Innern, ganz ohne Gott, schmerzt freilich ein wenig, blickt man in den Chor, der Tribuna oder Bema mit ihren fünf, einen Halbkreis schlagenden

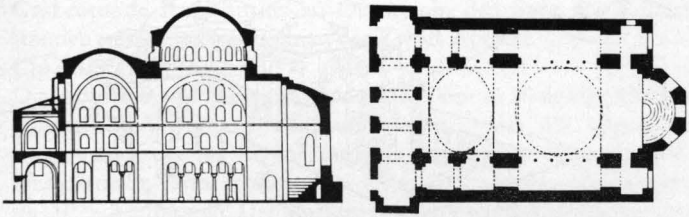


Abb. 20 Die Irenenkirche in Konstantinopel. Grundriß und Längsschnitt

Sitzreihen, auf denen einst der byzantinische Klerus hinter der Altarmensa festlich thronte. Den longitudinalen Kirchenraum, den eine runde und eine ovale Kuppel überwölben, begleiten seitenschiffähnliche Raumkompartimente mit Emporen. Eine *„Kuppelbasilika"* wie die Hagia Sophia, wenn auch in einer neuen und sehr anderen Variante – einer Reihung – so nur im wölbungsfreundlichen Osten denkbar, wurde damit geschaffen. Ein Atrium mit Nebenräumen ist wieder dem Narthex vorgeschaltet.

Christliche Nachfolge:

Die großartige sechskuppelige und zur Kreuzesgestalt erweiterte Johannesbasilika auf dem Burgberg in *Ephesos* über dem Grab des Heiligen Johannes, wiederum anstelle eines konstantinischen Vorgängers gleichfalls von Justinian erbaut, ist als ausgereifte Vollendung des neuen byzantinischen Baugedankens der Kuppelbasilika im Anschluß an die Irenenkirche anzusprechen (Abb.

Abb. 21 Die Irenenkirche in Konstantinopel. Äußeres von Südosten

Abb. 24 Die Chora-Klosterkirche in Konstantinopel. Ansicht von Westen

bare Kostbarkeiten, schwer auffindbar, irgendwo versteckt, verkommen und entstellt und meist in Moscheen umgewandelt; oft auch von der türkischen Denkmalpflege bereits liebevoll erneuert. Glanzbeispiel einer Wiederherstellung ist die Kahrié-Moschee (Abb. 24), der Kirchenbau des einstigen *Chora*-Klosters mit ihrer Fülle der wieder freigelegten und schnell berühmt gewordenen Mosaiken des 12.–14. Jahrhunderts, die zu den schönsten Schöpfungen der spätbyzantinischen Kunstblüte gehören – darunter vor allem die figurenreichen Mosaiken der zu neuem Glanz erweckten goldstrahlenden, vielfach gefalteten Segelgewölbe – und mit ihren Fresken, die sich mit den gleichzeitigen Werken Giottos vergleichen lassen.

Die kleine fünfkuppelige Kreuzkuppelkirche dominiert, bei der die Nebenkuppeln, sich um die zentrale Hauptkuppel scharend, nicht über den Kreuzarmen, sondern in den Ecken eines quadratischen Baukörpers angeordnet sind, und die sich von dem Sonderfall der viel imposanteren einstigen Apostelkirche durchaus unterscheidet: Die *Myrelaion*-Klosterkirche (bis ins 7. Jahrhundert zurückreichend und Ruhestätte mehrerer Kaiser), die Kirche des *Sotér Pantepoptes* (des allessehenden Heilands, gegen 1100), die des *Hagios Theodoros* (12. Jh.), die des *Pammakaristos* (13. Jh., Abb. 25) und die des *Hagios Pantokrator* (eine Doppelkirche mit einer Grabkapelle der Komnenenkaiser, 12. Jh.) – sie alle sind Beispiele von Kreuzkuppelkirchen dieses neuen Typus, der mit seinen buntgemischten Varia-

tionen bald weithin die Grundgestalt griechisch-orthodoxer Kirchenbaukunst im ganzen osteuropäischen Raum und bis nach Rußland hinein wird.
Als schönste Beispiele im heutigen Griechenland seien hierzu die Klosterkirche von Daphni bei Athen (an der Heiligen Straße nach Eleusis) und die besonders mosaikreiche des Hosios Lukas bei Delphi genannt; die hochromantische Ruinenstadt Mistra inmitten der Peleponnes über der Ebene Spartas, zu Füßen des schneebedeckten Taygetos eine Bergkuppe hinaufkletternd, bietet eine Fülle von mittelalterlichen Permutationen zum byzantinischen Thema der Kreuzkuppelkirche; am eindrucksvollsten sind die unberührten, weltabgelegenen kleinen Klöster im serbischen Makedonien.
Aber der höchste Triumph, die Hagia Sophia, hat keine christliche Nachfolge gefunden. Rund 1000 Jahre mußten vergehen bis zur Wiedererweckung ihrer kühnen Baugedanken durch die türkischen Eroberer.

Das byzantinische Erbe des Abendlandes

Mit dem byzantinischen Erbe in der osmanischen Moscheenbaukunst des 15.–18. Jahrhunderts wird sich das nächste Kapitel befassen. Ist aber Byzanz untergegangen, ohne dem Abendland

Abb. 25 Die Pammakaristos-Kirche in Konstantinopel. Ansicht von Südwesten

– außerhalb des Bereichs der Ostkirche – ein Erbe zu hinterlassen?
Vielfältig waren die Befruchtung, der Kraftstrom von Impulsen. Beispiele in der Baukunst – unserem Thema – konnten wir hierfür immer wieder heranziehen. Dürfen abschließend noch ein paar weitere und andere Akzente gesetzt werden?
Als 1017 in *Paderborn* die Bartholomäus-Kapelle gebaut wurde, entstand eine kleine Halle mit byzantinischen Hängekuppeln und Kämpferaufsätzen „per operarios graecos", durch griechische Werkmeister. Byzantinische Details begegnen uns ebenso in der karolingischen Vorhalle des Klosters *Corvey* wie in der karolingischen Basilika von St. Justinus in *Höchst*. Die karolingische Torhalle des Klosters *Lorsch* ist inkrustiert wie die byzantinische Palastfront des Tekfur Serail im Blachernen-Viertel Konstantinopels.
Auf der überreichen, überwältigenden Ausstellung „Karl der Große" des vergangenen Jahres in Aachen (grandioses Manifest eines vereinigten Europa von einst!) – zwar in beziehungsvollem historischen Rahmen, aber ausstellungstechnisch leider ganz unmöglich untergebracht – war byzantinisches Erbe in den karolingischen Miniaturen und in den Elfenbein- und Emaille-Kunstwerken immer wieder spürbar.
Wer mittelalterliche Malerei in Italien studiert, stößt überall auf die „maniera bizantina". An der Entwicklung des abendländischen Humanismus der Vita Nuova, der italienischen Renaissance, haben byzantinische Flüchtlinge als Gelehrte und Künstler in einem Maße mitgewirkt, das gern übersehen wird. Byzanz war ein Lehrer des Abendlandes. Wir alle tragen ein Stück auch des Erbes von Byzanz in uns.
Nicht zuletzt aber sei noch einmal des byzantinischen Erbes im griechisch-orthodoxen Kulturraum Osteuropas gedacht, dem allereigensten Wirkungsbereich altchristlicher byzantinischer Kunst- und Geisteskräfte. Byzanz formte für immer und über seinen Untergang hinaus das Weltbild – das Denken, Fühlen und Handeln – der Völker Südost- und Osteuropas im großen Bereich der griechisch-orthodoxen Kirche. Ob es dem Atheismus der kommunistischen Ostländer gelingen wird, dies Weltbild zu vernichten? Es hat fast den Anschein, – es wäre das letzte und schlimmste Unheil, das die Ostkirche getroffen hat.
Auch unter diesem Aspekt war die ganz wunderbar vielfältige Ausstellung Byzantinischer Kunst 1964 in Athen – vom Europarat ganz im Gegensatz zur Aachener Ausstellung faszinierend mustergültig dargeboten – ein Ereignis sondergleichen. Die Ost-

blockländer hatten sich geschlossen mit ihren schönsten Schätzen beteiligt. Diese unvergeßliche Ausstellung ist wohl mit daran schuld, daß die Bewunderung griechischer Ikonenkunst geradezu ein paneuropäischer Kult geworden ist.

Die feindlichen Brüder

Einer Ehrenrettung des byzantinischen Beitrags zur abendländischen Kultur bedarf es heute nicht mehr. Aber es ist gar nicht so lange her, daß der Byzantinismus im Abendlande einen schlechten Ruf hatte, daß ein echtes tausendjähriges Reich – 1123 Jahre herrschten byzantinische Kaiser in Konstantinopel! –, daß der Glanz und die Leistungen der Ostkirche vergessen, ja verschmäht waren!

Die Wurzeln dieses Übels reichen tief. Mit der Teilung des Römischen Reiches (395) beim Tode Theodosius des Großen zwischen seinen zwei Söhnen Arcadius (Ostrom) und Honorius (Westrom), der endgültigen Trennung der griechischen und lateinischen Reichsteile, nimmt das Unheil seinen Lauf. Zunehmend leben sich die beiden Reiche und ihre Kirchen auseinander. Die Lose sind zudem ungleich gemischt zwischen dem alten und dem neuen Rom. Während das alte unter den Erschütterungen der Völkerwanderung, aber vor allem an sich selbst endgültig zerbricht, reift Byzanz zur höchsten Blüte heran. Wenn auch erst 1054 die Glaubensspaltung offiziell beschlossene Sache wird, so ist sie doch schon längst vollzogen – griechisch-katholisch (oder „orthodox-anatolisch") und römisch-katholisch – ein Glaubensriß, der in seinen Folgen wohl noch schlimmer war als der der protestantischen Reformation.

Machtansprüche und Eifersüchte der rivalisierenden Kirchen, Glaubensdünkel und Intoleranz – bewußte und unbewußte Schuld sind beiden Seiten anzulasten. Es ist nur verständlich, daß die römischen Christen feindselig und scheel auf die byzantinische Herrlichkeit der Ostkirche blickten und mit schlechtem Gewissen über zwei christliche Schanden:

1204 überfallen lateinische Kreuzfahrer des vierten Kreuzzuges Konstantinopel plündernd und mordend; bis 1264 hält sich ein „lateinisches" Kaisertum in Konstantinopel, das Schattenreich der „Franken". Als aber 1453 dem wahrhaftigen Caput mundi der östlichen christlichen Welt die tödliche Katastrophe droht, kommt von der lateinischen, der römischen Christenheit nicht die geringste Hilfe. In der Stunde höchster Gefahr sucht der Kaiser vergeblich ein Bündnis mit den Lateinern. Der einzige Erfolg ist eine Revolte im eigenen Lager, so verhaßt sind den

Byzantinern diese Lateiner. Als der Sturm der Osmanen mit wohl mehr als zehnfacher Übermacht beginnt, sind dem kleinen Haufen der byzantinischen Verteidiger nur wenige genuesische und venezianische Söldner, stationiert in den europäischen Niederlassungen Galatas und Peras, zur Seite. Von Europa im Stich gelassen, geht Byzanz unter.

WILHELM KOHLHAAS

DIE BYZANTINISCHE THEMEN-VERFASSUNG

Der Traum vom Reisen als Flucht aus dem Alltag schließt die Abwehr gegenwartsgeschichtlicher Anklänge ein, – und nun gar Verfassungskunde! Und ausgerechnet von Byzanz, von dem jeder weiß, daß dort an der Wiege des Byzantinismus die Proskynese, das hündische Sich-Niederwerfen vor dem purpurgeborenen Herrscher, gefordert wurde, den die Mosaiken hinwiederum ebenso vor dem Allerhöchsten Himmelsherrn hingestreckt zeigen! Es bedarf keiner Worte, daß sich in solcher Unterwürfigkeit und Starrheit unmöglich das Wesen eines der wenigen wirklich tausendjährigen Reiche der Geschichte erschöpfen kann: die Zeremonien um die Person des Erhabensten versinnbildlichten nur als äußerliche Form die Würde des Reiches, dessen Lebenskraft sich in ganz anderen Ordnungen kund tat und bewährte.

Hier drängt sich als nächster von Byzanz lebendig gebliebener Begriff der der Gesetzgebung Justinians auf, vielleicht gar mit dem Namen seines Kronjuristen Tribonian, – in Wahrheit weniger selbst ein schöpferisches Werk als vielmehr eine großartige Sammlung und Angleichung früherer Bestimmungen, vereint mit Beispielen von Musterentscheidungen aus der langen Vergangenheit des Weltreichs, dessen Geisteserbe nun eben dies östliche Rom bewahrte und weitergab. So deutlich wie bis auf unsere Tage das englische Recht, zeigt jene große redaktionelle Schöpfung aus vielhundert Jahren, daß Gesetze selten urplötzlich, wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, einem zündenden Gedanken entspringen, sondern sich zum größeren Teil aus Zweckmäßigkeit, Praxis und Gewöhnung herangebildet haben, bis ein Meister aus den lange bereitliegenden Einzelstücken den monumentalen Gemeinschaftsbau auftürmt.

Wie von der Rechtsprechung, die unter Justinian mit einer Wirkung für Jahrhunderte kodifiziert wurde, gilt diese Erkenntnis organischen Wachstums auch von der Staatsverfassung

jenes Reichs, das zeitweilig Nordafrika, Sizilien, Süditalien und Venedig als Außenbezirke (Exarchate) in seinen Herrschaftsbereich und künstlerischen Einfluß einschließend, über den Balkan und Hellas, Anatolien und Syrien bis Armenien und Ägypten hin ungezählte Völkerschaften umfaßte. Wie jede von diesen ihre eigene Vergangenheit hatte, war ihnen auch während der Zugehörigkeit zu den wechselnden Großreichen, unter Persern und Alexander, Mithradates und den Imperatoren, stets die Eigenart der Sprache und regionalen Kultur geblieben. Die Staatssprache hatte zu oft und zu schnell gewechselt, um die ursprünglichen Stammesidiome, zumal in weniger zugänglichen Gebirgsgegenden, und die mit ihnen verbundenen stammlichen Eigenheiten ganz verdrängen zu können, wenn sich auch in Bildung und Wirtschaft und während der langen Dauer des byzantinischen Reichs als Behördensprache das Griechische, wenigstens bei den tragenden Pfeilern des Staates, in der Beamtenschaft und der Armee durchsetzte. Bevor vom achten Jahrhundert ab Armee und Staatsbehörden in der „Themenverfassung" eng ineinandergriffen, hatte die zentrale Regelung noch nicht so radikal die Bezirks- und Gemeindeverwaltung der weit auseinanderliegenden, ständig im Kampf mit den Nachbarn umstrittenen Einzelprovinzen erfaßt, wenn auch keineswegs von Selbstverwaltung im modernen Sinn gesprochen werden darf. Die Bezeichnung einzelner Kaiser als „der Armenier", „der Isaurier", zeigt zur Genüge, wie stark sich die stammliche Eigenart noch im Rahmen des Reichs erhalten haben muß, und sie kam am stärksten in der Rekrutierung und Gliederung des Heeres zum Ausdruck, das man sich nach Art wallensteinischer oder napoleonischer Heere, oder gleich der österreich-ungarischen Armee von 1914 als Gemisch verschiedenster Nationen unter einheitlicher Kommandosprache denken mag; in dieser Hinsicht (leider nur in dieser, und vor allem nicht hinsichtlich der astronomischen Zahlen), darf man Felix Dahns anschaulicher Schilderung folgen, die sich allerdings noch auf die Frühzeit des Staats im Gotenkrieg bezieht.

Als angleichender Faktor wirkte zwar seit Konstantin in wachsendem Maße die Religion: während zuvor jeder Ort besondere Götter nach altem oder neuerem Brauche verehren konnte (wir denken an jenen „unbekannten Gott" zu Athen), bildete das einheitliche christliche Bekenntnis mit seinem übereinstimmenden Ritus ein sammelndes Element, verstärkt durch die Heere des Mönchwesens, – wenn diese auch manchmal als Armeen für die Machtansprüche regionaler Patriarchen, wie

des Kyrill von Alexandrien, oder als fanatisierte Vorkämpfer gegen zentralistische Neuerungen, wie im Bilderstreit oder um die monophysitische Lehre, als Elemente des Zwiespalts Partei nehmen konnten. Im ersten Drittel der oströmischen Reichsexistenz gehörten ja noch Syrien und Ägypten mit den Sitzen mächtiger Kirchenfürsten zu Byzanz, und neben ihnen mochte der Bischof von Rom mit seinem Anspruch auf das Apostelerbe inmitten seiner Bedrängnisse durch Langobarden, Römer und Sarazenen nur als eigenwilliger Außenseiter wirken. Wir kommen jenen Verhältnissen nur näher, wenn wir außer dem Raum und seinen Entfernungen das Zeitmaß von tausend Jahren, vergleichsweise von uns rückwärts bis zu Otto dem Großen und den Tagen der Ungarneinfälle, anlegen – eine Zeitspanne also, die eine Fülle von Wandlungen und Ereignissen einschließt, selbst wenn wir von der stürmischen Umgestaltung unserer eigenen jüngsten Epoche absehen wollen.

In die Entwicklung dieser seit Justinian ohnehin schwer übersehbaren Zeit mit ihren ganze Jahrhunderte füllenden geistigen Auseinandersetzungen brachte eine neue Völkerwanderung den Flüchtlingsstrom einer durch die Geistlichkeit des Ostens geführten Schicht, die sich nach der Eroberung Syriens und Ägyptens durch den Islam in das verbliebene Reich drängte und entscheidend dazu beitrug, das Griechische aus der Amts- und Kirchensprache zur allgemein bindenden zu gestalten.

Während bisher trotz gelegentlicher Erhebung regionaler Machthaber die einigende Reichsgewalt nie in Zweifel gezogen war (wie etwa in Deutschland, das fast immer, und endgültig seit dem zweiten Friedrich von Hohenstaufen, ein Landesfürstenstaat war) so entwickelte sich von jetzt ab unter dem wachsenden Druck auf die Grenzen die unter dem Begrff der Themenverfassung überlieferte Gliederung, die in jeder Provinz für sich die tragenden Faktoren der Reichsgewalt, die Heeres- und Finanzhoheit verankerte. Nach der „Thesis", der militärischen Stammrolle, wurden die einzelnen Verteidigungsabschnitte als „Themen" zugleich zu Verwaltungs- und Steuerbezirken bestimmt; neben einigen weniger bedeutenden am Mittelmeer vor allem die Themen „Armeniakon", „Anatolikon", „Thrakesion", dazu gewissermaßen als Garde-Bezirk um die Reichshauptstadt „Opsikion" und an der Donau, nach einem Schiffstyp benannt, das Thema „Kabirisiakon". Gleich den Soldatensiedlungen hinter dem Limes oder der berühmten österreichischen „Militärgrenze", als dem Siedlungsbezirk in Banat und Wojwodina, waren diese Themen nicht nur militärische Ein-

satz-, sondern zugleich Landwehr-Siedlungsbezirke und damit auch die gegebenen Zentren für die Steuererhebung, die zwangsläufig aus ihrem Aufkommen zuerst den Bedarf für Löhnung und Bezirksverteidigung deckte und sodann den Überschuß an die Finanzzentrale des Reiches abführte.

Es ist hinlänglich bekannt, daß der Steuerdruck im byzantinischen Reich äußerst hart, wie einst im römischen, war und sich beim Überwiegen der Agrarwirtschaft vorwiegend an den landwirtschaftlichen Besitz und Ertrag hielt, der sich nicht, wie allenfalls beim Handel, verschleiern oder beiseitebringen ließ. So war die Steuerfestsetzung nach der Bewertung des Grundbesitzes, die im Begriff des „Katasters" auf uns gekommen ist, die Arbeitsgrundlage für die dem Heeresbezirk eingegliederte Beamtenschaft. Diese sah sich, wenn auch die Ernennung ihrer Spitzen vom Reich aus erfolgte, mit ihrem persönlichen Interesse doch weit mehr an den örtlichen Befehlshaber gebunden, und noch mehr galt dies, als man in der Hauptstadt unter dem Druck des Geldbedarfs zu Ämterverkauf und Steuerverpachtung überging. Sie bedeuteten den Verfall des alten Beamtenstaates; zudem folgte, wie im Ancien Régime, auf die Landzuteilung an bewährte Soldaten die steuerliche Ausnahmeregelung für Privilegierte, die naturgemäß nicht einzig auf Verdienst beschränkt blieb und dem Begünstigungswesen ein offenes Feld ließ. Im Gegensatz zu solchen Bevorzugungen stand die Bedrückung des alteingesessenen Bauernstands, der in seiner Not mehr und mehr seine Selbständigkeit aufgab, um in Hörigkeit, als „Paroiken" sich dem Privilegierten auszuliefern. Statt der Soldaten und Grenzlandsiedler gedieh der Großgrundbesitz und es folgte die Schrumpfung einer mit der Staatserhaltung durch persönliche Bindung an den Boden verknüpften freien Bevölkerungsschicht. Sie war noch selbstbewußt genug, um den Laskaris und Palaeologen bei ihrem Widerstand gegen die Usurpation der Lateiner Rückhalt zu leihen; aber ihre wirtschaftliche Basis war schon nicht mehr hinreichend gesund, um das restliche Reich zwischen den Türken und seinen abendländischen Feinden lebensfähig zu erhalten. So hing diese wirtschaftliche Fehlentwicklung in verhängnisvoller Weise mit der einstigen militärischen Leistung zusammen, in der das byzantinische Reich so viele Jahrhunderte hindurch als Mauer vor dem Abendland gestanden war, bis sie innerlich brüchig werden mußte, aber doch nicht von den Feinden aus dem Osten, sondern durch eben dies Abendland den tödlichen Stoß erhielt, dem es 1453, nur noch ein Schatten früherer Macht, endgültig erlag.

KURT ALBRECHT

BILDUNGSREISEN – KARAWANE-STUDIENREISEN

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen – von der Landschaft, den Menschen, den Ereignissen, die er gesehen und vielleicht sogar erlebt hat. Jede Reise ist so eine BILDUNGSREISE.

Karawane-Reisen wollen mehr sein. Ihr Veranstalter, das Büro für Länder- und Völkerkunde in Ludwigsburg, nennt sie deshalb „Studienreisen". Das Besondere dieser Art von Reisen ist das folgende:

KARAWANE-STUDIENREISEN sind für geistig interessierte Menschen jeden Standes gedacht. Sie wollen keine Kopie von Hochschulexkursionen sein und keine Exklusivreisen, etwa nur für Akademiker, nur für Biologen, Kunstgeschichtler, Geologen oder gar – vom Finanziellen her gesehen – nur für Wirtschaftswunderkinder. Karawane-Studienreisen sollen jeweils ein ganz bestimmtes Thema – etwa ein geschichtliches, kunstgeschichtliches oder geologisches – zum Inhalt haben, sie sollen jedoch an anderen wesentlichen Erscheinungen nicht vorbeigehen.

Eine Islandreise zum Beispiel wird, der Natur dieses Landes entsprechend, zwar vorwiegend geologische, vulkanologische und glazialmorphologischen Fragen zum Inhalt haben, darf aber keinesfalls die Botanik oder Zoologie, die Sagas oder Fragen der Wirtschaft außer acht lassen, denn zwischen einer Landschaft und dem Schicksal der sie bewohnenden Menschen gibt es Zusammenhänge, deren Summe wir in der zeitlichen Aufeinanderfolge Geschichte nennen . . .

Aus dieser Zielsetzung ergeben sich für die Durchführung der Karawane-Studienreisen eine Reihe von Notwendigkeiten:

Die Reisen müssen – vom rein technischen Reiseverlauf ganz abgesehen – von Reiseleitern geführt werden, die – über das bestimmte Fachgebiet des Hauptthemas jeder Reise hinaus – über ein möglichst umfassendes, wissenschaftlich fundiertes Allgemeinwissen verfügen. Solche Menschen sind selten. Sie finden sich in Kreisen von Universitäts- oder Hochschulprofessoren, der Altakademiker in den verschiedenen Berufen, wie z. B. Architekten, Lehrer höherer Lehranstalten, aber auch – freilich seltener – in Laienkreisen.

Karawane-Studienreisen werden also nicht von Berufsreiseleitern geführt, sondern von Damen und Herren – hier Mentorinnen oder Mentoren genannt – die, ohne die Scheuklappe eines engumrissenen Spezialgebiets, ehrenamtlich aus Freude am Reisen tätig und willens sind, ihr Wissen, ihre Erkenntnisse und ihre Freude am Schauen anderen zu vermitteln.

Damit wird ein zweiter, wichtiger Punkt berührt. Karawane-Studienreisen sollen nicht nur das Wissen vermehren. Da sie sich an ihre Teilnehmer zumeist in deren Ferien wenden, müssen sie mehr als nur Wissen vermitteln.

Das Wesen eines jeden Menschen setzt sich aus der Dreiheit Körper, Geist und Seele zusammen. Für Karawane-Studienreisen gilt, wie für jede in der Freizeit unternommene Reise, daß zu körperlicher Erholung geistige Anregung und seelisches Erleben kommen müssen.

Körperliche Ansprüche, das heißt solche auf Erholung und Entspannung, sind dabei am leichtesten zu befriedigen. Hierzu genügen ver-

nünftige Länge der Tagesstrecken, eingeschobene Ruhetage und die Annehmlichkeiten modernen Reisekomforts, deren sich die Karawane-Studienreisen selbstverständlich bedienen. Sie sind deshalb bewußt nicht die „billigsten" Reisen, wollen aber immer preisgünstig sein, das heißt eine ihrem Preis entsprechende Leistung bieten. So wird zum Beispiel bei einer Kreuzfahrt die Teilnehmerzahl auf etwa 300 beschränkt, auch wenn das gecharterte Schiff 500 Betten besitzt. Der Vorteil, dafür in einer Serie essen, rascher ein- und ausbooten zu können, eine übersehbare Gemeinschaft zu bleiben, wiegt den „Nachteil" des notwendigerweise dafür etwas höheren Teilnehmerpreises weithin auf.

Die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse wird besonders ernst genommen. Sie wird gewährleistet durch das Niveau der wissenschaftlichen Führungen und Vorträge ebenso wie durch das pädagogische Geschick der Mentorinnen und Mentoren, das auch dem nicht mit dem Stoff Vertrauten zu vollem Verständnis verhilft. Die Zusammenstellung der Reiserouten wird überdies so vorgenommen, daß die Teilnehmer von dem jeweiligen Hauptthema ein möglichst umfassendes Bild erhalten.

Am schwierigsten ist es, Menschen zu eigenem Erleben, also zur Erfüllung ihrer seelischen Wünsche zu führen, beziehungsweise diese überhaupt erst zu wecken. Hier soll eine sorgfältige Auswahl der Ziele helfen, die das Wesentliche erfaßt und das Unwesentliche fortläßt. Der Teilnehmer soll zudem nicht laufend nur „belehrt", er soll angeregt werden, selbst zu schauen, zu fragen, zu verarbeiten. Er kann immer damit rechnen, daß auf seine Aufnahmefähigkeit Bedacht genommen wird; denn jeder Einsichtige weiß, wie sehr diese durch Wettereinflüsse, Ermüdung und anderes beeinträchtigt werden kann.

Karawane-Studienreisen verzichten daher bewußt darauf, immer alles zeigen zu wollen. Es ist nicht ihre Aufgabe, den Reiseteilnehmern die Möglichkeit zu geben, alle Sternchen des Baedekers als „gesehen" abhaken zu können ... Manchmal ist eine Stunde ruhiger Besinnung, ein gutes Glas Wein in gepflegter Geselligkeit wirklich wichtiger als in Italien noch ein Museum oder in Spanien die allerletzte Kathedrale!

Kino, Fernsehen, Rundfunk haben es dahin gebracht, daß – wenn die Hast des geschäftigen Alltags überhaupt noch Zeit läßt sie anzuhören oder anzusehen – die Müdigkeit am Abend vieles kritiklos hinzunehmen zwingt, weil durch die Überfülle der Reize der Wille zum eigenen Verarbeiten erlahmt. Gerade hier versuchen die Karawane-Studienreisen zu helfen, denn ohne eigene Stellungnahme zum Geschehen, und dem dazu vom Mentor vermittelten Wissen, kommt es gar nicht mehr zu eigenem Erleben als dem doch wichtigsten und wünschenswertesten Ergebnis einer jeden Reise.

Das Büro für Länder- und Völkerkunde versucht als Veranstalter der Karawane-Studienreisen auf die verschiedenste Art und Weise zur Vorbereitung oder Vertiefung eines wirklichen Reiseerlebnisses zu verhelfen:

Es veranstaltet *Vortragsabende* der Mentoren, wo immer sich die Möglichkeit bietet. Mitglieder der Karawane e. V., bzw. der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde, haben dazu freien Eintritt.

Außerdem steht aus der Produktion des dem Büro angeschlossenen Karawane-Verlages den Reiseteilnehmern folgendes zur Verfügung:

Zunächst erhält jeder Reiseteilnehmer – soweit für das jeweilige Reiseziel erschienen – ein zumeist im Reisepreis schon eingeschlossenes *Logbuch*.

Diese Logbücher sind Ringbücher, deren einzelne Seiten das Wesentliche eines Ortes bzw. einer Kulturstätte zusammenfassend und nach dem Reiseverlauf geordnet enthalten. Die einzelnen Blätter sind reich mit Karten, Grundrissen, Rekonstruktionsbildern und Zeichnungen illustriert. Diese erleichtern während der Vorträge der Mentoren an Ort und Stelle die Orientierung, dienen aber ebenso als Gerüst eines Reisetagebuches, denn jedes Logbuch schließt mit einem Tagebuchteil, der seinen Besitzer anregen soll, eigene Erkenntnisse zu formulieren, festzuhalten und durch eben diese Beschäftigung mit dem Gesehenen zum eigentlichen Erleben zu gelangen. Sämtliche Karten, Grundrisse usw. sind zudem, zur Ergänzung der eigenen Farbaufnahmen, als *Dias* zu haben.

Literaturlisten für die von den Karawane-Studienreisen am häufigsten besuchten Länder sollen zum Lesen einschlägiger Bücher und damit zum Selbststudium anregen.

Die viermal im Jahr erscheinenden Hefte der kleinen, populärwissenschaftlichen, reichillustrierten Zeitschrift *DIE KARAWANE* und eine eben begonnene Taschenbuchreihe enthalten Beiträge der Teilnehmer oder Mentoren zu den jeweiligen Reisen oder geben die von den Mentoren unterwegs gehaltenen Vorträge wieder. Die nicht veraltenden Hefte sind – das Abonnement von DM 8.- beinhaltet gleichzeitig den Mitgliedsbeitrag der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde – zudem geeignet, das während der Reisen entstehende und erwünschte Gemeinschaftsgefühl auch für zukünftige Unternehmen zu erhalten und zu pflegen.

Karawane-Studienreisen werden nach Zahl und Umfang zwangsläufig immer begrenzt sein. In der Regel haben die einzelnen Reisegruppen unter der Führung eines Mentors 25 bis 30 Teilnehmer. Aber auch die Zahl der Reisegruppen läßt sich nicht wie bei Gesellschaftsfahrten oder Badereisen willkürlich vervielfachen – einmal weil der Interessentenkreis an Karawane-Studienreisen immer begrenzt bleiben wird, zum anderen aber, weil es durchaus nicht leicht ist, für eine solche Reise im Hinblick auf die angeführten Notwendigkeiten immer den richtigen Mentor zu finden.

Das im Jahre 1950, noch unter dem unmittelbaren Eindruck des deutschen Zusammenbruches gegründete Büro für Länder- und Völkerkunde war von Anfang an kein nur geschäftlich orientiertes Unternehmen. Rein privater Initiative entsprungen, politisch wie religiös völlig neutral und unabhängig, wurde es zur finanziellen Basis, um sein Teil zur Förderung des besseren gegenseitigen Verständnisses der Völker untereinander beizutragen und zugleich den geistig interessierten Menschen unseres eigenen Volkes zu dienen.

NACHRICHTEN

In den letzten Monaten hatten wir wiederum die Freude, unsere Ehrennadel, „Das Goldene Dromedar", an folgende treue Reisefreunde verleihen zu können.

Frau Elisabeth Achtermann – Bremen; Frau Hanna Alfken – Bremen; Frau Else Budde – Plettenberg; Herr Herbert Budde – Plettenberg; Frau Margarete Haidlen – Stuttgart; Frau Martha Hochmuth – Ulm; Frau Isolde Kölle – Bad Cannstatt; Frau Lydia Stahl – Berlin; Frau Maria Troll – Hannover; Frau Dorrit von Viereck – Würzburg.

Wir denken gerne an die vielen schönen, gemeinsamen Stunden in fernen Ländern zurück und hoffen, daß wir noch recht oft zusammen reisen dürfen.

(Nb. Wir versuchen Buch zu führen, wer seine 10. Reise mit uns unternimmt und daher das Recht hat, das „Goldene Dromedar" zu tragen – sollten wir es einmal nicht sofort von selbst beachten, lassen Sie es uns bitte wissen, daß niemand ausgeschlossen bleibe!)

*

Am 1. März 1966 feiert der Zweig Hamburg der Karawane e. V. sein 10jähriges Bestehen mit einem Festvortrag und geselligen Beisammensein im Haus des Sports, Hamburg 6, Schäferkampsallee 1, 20 Uhr. Wir laden Sie und Ihre Freunde herzlich dazu ein.

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde –Vorsitzender Prof. Dr. Friedrich Seebass – mit Unterstützung von Gymn.-Prof. Dr. Kurt Bachteler herausgegeben von Dr. Kurt Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 4, 1965/66, kostet für Einzelbezieher DM 3.20, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 8.–, an die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.
Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis. Auslieferung durch den KARAWANE-VERLAG, Abt. Buchversand, 7140 Ludwigsburg, Marbacher Straße 96, Telefon 0 71 41/2 12 90.

Bildnachweis:
Titelbild sowie sämtliche Bilder Archiv des Instituts für Baugeschichte an der Techn. Hochschule Stuttgart, nur Bild Seite 27 und Bild 2 aus Logbuch der Karawane.

Vorankündigung:
Das nächste Heft wird unter dem Titel „Das Goldene Horn –Beiträge zur Geschichte Konstantinopels und der Moscheen Istanbuls" die Fortsetzung der Beiträge von Prof. Edelmann und Prof. Hanson bringen und als Doppelnummer 1966/67, Heft 1/2, u. a. auch einen Beitrag von Prof. Dr. Mann „Der byzantinische Bilderstreit" und von Hans Eideneier „Byzantinisches Geistesleben" enthalten.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen
bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, Telefon 0 71 41/2 30 87, anzufordern.